

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON

DR. S. FERENCZI
BUDAPEST

DR. OTTO RANK
WIEN

PROF. DR. ERNEST JONES
LONDON

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON:

DR. KARL ABRAHAM, BERLIN. — DR. LUDWIG BINSWANGER, KREUZLINGEN. —
DR. POUL BJERRE, STOCKHOLM. — DR. A. A. BRILL, NEW YORK. — DR. TRIGANT
BURROW, BALTIMORE. — DR. M. D. EDER, LONDON. — DR. J. VAN EMDEN, HAAG. —
DR. M. EITINGON, BERLIN. — DR. PAUL FEDERN, WIEN. — DR. EDUARD HITSCHMANN,
WIEN. — DR. H. v. HUG-HELLMUTH, WIEN. — DR. L. JEKELS, WIEN. — PROF. FRIEDR.
S. KRAUSS, WIEN. — DR. J. T. MAC CURDY, NEW YORK. — DR. J. MARCINOWSKI, SIEL-
BECK. — PROF. MORICHAU-BEAUCHANT, POITIERS. — DR. C. R. PAYNE, WADHAMS, N. Y.
— DR. OSKAR PFISTER, ZÜRICH. — PROF. JAMES J. PUTNAM, BOSTON. — DR. THEODOR
REIK, BERLIN. — DR. R. REITLER, WIEN. — DR. HANNS SACHS, WIEN. — DR. J.
SADGER, WIEN. — DR. A. STÄRCKE, DEN DOLDER. — DR. M. STEGMANN, DRESDEN.
— DR. VICTOR TAUSK, WIEN. — DR. M. WULFF, ODESSA.

IV. JAHRGANG, 1916/17

HEFT 4



1917

HUGO HELLER & CIE.
LEIPZIG UND WIEN, I. BAUERNMARKT 3

Inhalt des IV. Heftes.

	Seite
Originalarbeiten.	
I. Dr. Abraham: Über Ejaculatio praecox	171
II. Dr. Ferenczi: Pollution ohne orgastischen Traum und Orgasmus im Traume ohne Pollution	187
III. Dr. Tausk: Zur Psychologie des Deserteurs	193
Mitteilungen.	
1. Dr. Reitler: Eine anatomisch-künstlerische Fehlleistung Leonardos da Vinci	205
2. Prof. Davidson: Erklärung eines Aiptraumes	207
3. Dr. Ferenczi: Träume der Ahnungslosen	208
4. Dr. Sachs: Strindberg über Eifersucht und Homosexualität	210
Kritiken und Referate.	
Dr. Placzek: Freundschaft und Sexualität (Dr. H. v. Hug-Hellmuth) . . .	212
Dr. Pfister: Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie (Dr. H. v. Hug- Hellmuth)	213
Prof. Dr. Fischer: Untergründe und Hintergründe des Bewußtseins (Dr. Hanns Sachs)	214
Zur psychoanalytischen Bewegung	216

Originalarbeiten.

Über Ejaculatio praecox.

Von Dr. Karl Abraham.

Unter den Störungen der männlichen Potenz kommt in der nervenärztlichen Praxis keine so häufig zur Beobachtung wie die Ejaculatio praecox. Der Vorgang selbst ist nicht nur Ärzten, sondern auch Laien wohlbekannt: die Samenentleerung tritt beim Geschlechtsakt vorzeitig, d. h. alsbald nach der Immissio penis oder gar schon vorher ein, während zugleich die Erektion schwindet. Diese Beschreibung wird jedoch der Affektion nur ganz im Groben gerecht. Wohl hat die Ejaculatio praecox auch eingehendere Bearbeitungen gefunden, doch auch diese erfassen ihr eigentliches Wesen nicht; am wenigsten klären sie uns über die Entstehung des Leidens auf.

In der psychoanalytischen Literatur hat die Ejaculatio praecox bisher keine gesonderte und gründliche Bearbeitung gefunden. Sie wurde bisher nur mit den anderen Störungen der Potenz gemeinsam behandelt. Dies gilt auch für die Schriften von Steiner und Ferenczi. Der erstere Autor gibt eine gedrängte Übersicht der psychoanalytischen Erfahrungen auf diesem Gebiet. Eingehender befaßt sich Ferenczi mit dem Ursprung der Störungen. In seinem Aufsatz kommen die unbewußten Ursachen der Impotenz zu voller Geltung. Eine spezielle Untersuchung der Ejaculatio praecox fehlt aber auch hier.

Und doch enthält die psychoanalytische Literatur bereits die Grundlagen, auf welchen eine genauere Untersuchung des Gegenstandes fußen kann. Neben den Werken Freuds hebe ich hier wichtige Mitteilungen von Sadger¹⁾ hervor; ich werde im folgenden auf diese Quellen des öfteren zu verweisen haben.

Ich hatte Gelegenheit, die Ejaculatio praecox bei einer Reihe von Neurotikern zu behandeln. Es ist nicht meine Absicht, hier den einen oder anderen dieser analysierten Fälle zur Darstellung zu bringen; vielmehr sollen die Ergebnisse meiner einschlägigen Psychoanalysen, soweit ich ihnen allgemeine Gültigkeit zusprechen darf, in gedrängter Kürze zusammengefaßt werden.

¹⁾ Über Urethralerotik. Jahrb. f. psychoanalyt. Forschungen.

1. Die Urethra als bevorzugte erogene Zone.

Wie schon erwähnt wurde, ist die übliche Beschreibung der Ejaculatio praecox nach verschiedenen Richtungen unvollständig. Hat man Patienten, welche sich gut beobachten, und folgt man aufmerksam ihren Schilderungen und ihren freien Assoziationen, so wird man mit einer Tatsache bekannt, die keine genügende Beachtung gefunden hat. Man erfährt nämlich, daß bei den Kranken die Samenentleerung nicht durch rhythmische Ausstoßung erfolgt, sondern daß ein kraftloses Abfließen stattfindet. Geschieht demnach der Vorgang nicht unter energischen aktiven Körperbewegungen und maximaler Erektion noch unter rhythmischen Zusammenziehungen der Dammuskulatur, und erfolgt das Abfließen des Samens gar schon „ante portas“, so erinnert nur noch das Sperma als Stoff an die normale Entleerung der Geschlechtsprodukte. Um so auffälliger wird die Ähnlichkeit der Ejaculatio praecox mit einem anderen physiologischen Vorgang: der Harnentleerung. Diese geht bei körperlicher Ruhe, nicht erigiertem Gliede und unter gleichmäßigen (nicht rhythmischen) muskulären Zusammenziehungen vor sich.

Man kann die Ejaculatio praecox somit als eine Verquickung zweier Prozesse auffassen: Hinsichtlich des entleerten Stoffes ist sie eine Ejakulation, hinsichtlich des Modus der Ausstoßung dagegen eine Miktion.

Es ist überraschend, mit welcher Regelmäßigkeit die Assoziationen der Patienten früher oder später zu diesem Ergebnis führen. Ehe man zu ihm gelangt, erfährt man eine Fülle von Tatsachen, die alle auf einen besonderen Lustwert der Harnentleerung und eine stark betonte Erogenität der Urethra bei dieser Gruppe von Neurotikern schließen lassen.¹⁾

Man wird aber einen erheblichen Unterschied zwischen Ejaculatio praecox und Harnentleerung nicht übersehen dürfen, auf welchen man ebenfalls durch die Assoziationen der Patienten geführt wird. Die Urinentleerung erfolgt jenseits der frühen Kindheit zwar unter dem Zwange eines Reizes, der auf die Dauer nicht zu überwinden ist; der Zeitpunkt der Entleerung ist jedoch in ziemlich weitem Umfang von der Willkür abhängig. In gewissem Umfang gilt das gleiche auch für die normale Ejakulation.

Die vorzeitige Ejakulation hingegen ist im wesentlichen unabhängig vom Willen des Patienten. In seinem Bewußtsein wünscht er sich den normalen Ablauf des Geschlechtsaktes. Von dem vorzeitigen Eintreten der Samenentleerung wird er jedesmal wieder überrascht, wie von einem Ereignis, das sich überstürzt vollzieht. Viele Patienten schildern, daß

¹⁾ Vgl. hierzu Sadgers zitierte Abhandlung.

sie im Augenblick der vorzeitigen Entladung ein Schamgefühl empfinden, das sich mit Angst oder Herzklopfen verbindet.

Die Ejaculatio praecox findet also wider den bewußten Willen des Individuums statt. Erinnerete uns der Vorgang zunächst an die normale Harnentleerung, so werden wir diese Anschauung jetzt etwas modifizieren müssen. Wir werden zum Vergleich die Form des Urinabgangs heranziehen, wie sie der ersten Kindheit eigen ist. Das passive Fließenlassen des Samens, wie es bei der Ejaculatio praecox geschieht, lehnt sich in vollkommener Weise an die dem Willen entzogene Urinentleerung der ersten Kindheit an, die sich bekanntermaßen bei Neurotikern bis in spätere Lebensperioden in größerem oder kleinerem Umfang zu erhalten vermag.

Die freien Einfälle des Patienten pflegen ein Material zu liefern, das uns in eindringlicher Weise auf diese Lösung hinführt. Folgen wir ihnen ohne jedes Vorurteil, so erhalten wir anamnestiche Daten, die einander von Fall zu Fall erstaunlich ähneln. Wir erfahren — abgesehen von solchen Reminiszenzen, die sich auf starke Lustbetonung der willkürlichen Harnentleerung in der Kindheit beziehen —, daß die Kranken schwer an Reinlichkeit zu gewöhnen waren, daß sie selbst bis ins erwachsene Alter öfter Urin in kleineren oder größeren Mengen unfreiwillig verloren, daß sie bis in späte Kindheitsjahre an Bettnässen litten, daß sie auf Erregungen aller Art sehr leicht mit einem unwiderstehlichen Harndrang reagieren. Die gleichen Menschen, welche die normale Beherrschung der Blasenfunktion erst spät oder überhaupt nur unvollkommen erwarben, neigen auch zum vorzeitigen, überstürzten Samenabfluß. Sie geben auch an, daß die körperliche Empfindung der Ejaculatio praecox mit der des unbeherrschten Urinabflusses für sie identisch sei. Auf andere, sehr wichtige Kindheitserinnerungen wird später einzugehen sein; sie beziehen sich auf die exhibitionistische Lust an der Urinentleerung vor den Augen einer anderen Person und auf deren Hilfeleistung bei dieser Verrichtung.

Die in Rede stehenden Neurotiker sind nach dem bisher Gesagten auf einem bestimmten Punkt der Libido-Entwicklung stehen geblieben. Sie ziehen in infantiler Weise Lust aus dem Abfließenlassen körperlicher Produkte. Die Ejaculatio praecox hat jedoch für sie gleichzeitig Lust- und Unlustbedeutung. Außer stande, auf dem Wege kraftvoller männlicher Aktivität die höchste Lust zu erwerben, sind sie der für sie stärksten Lust des passiven Fließenlassens hingegeben. Andererseits ist die Ejaculatio praecox für sie die Quelle starker Unlust. Sie leiden unter quälenden Insuffizienzgefühlen, empfinden beim Eintritt der vorzeitigen Ejakulation nervöse Angst, nicht selten auch etwas wie Selbstvorwürfe. Dieser Zustand der Ambivalenz muß besonders hervorgehoben werden, weil in der Regel der Lustcharakter der Ejaculatio praecox ganz über-

sehen wird. Bei dem einen Patienten ist die Lustbetonung, bei dem anderen die Unlustbetonung vorwiegend.

Schon aus dem bisher Gesagten ist ersichtlich, daß die Libido der Neurotiker, welche an vorzeitiger Ejakulation leiden, der durchgreifenden männlichen Aktivität ermangelt. Wir werden hier mit einer weiteren Eigentümlichkeit im Geschlechtsleben dieser Neurotiker bekannt; wir müssen aber zunächst von der Verfolgung dieser Spur absehen und uns der Exkretionslust der Patienten nochmals zuwenden, werden aber alsbald die verlassene Spur wieder auffinden.

Ist die Urethrallust übermäßig betont, so wird diesem „Zuviel“ ein „Zuwenig“ an anderer Stelle entsprechen. Die Untersuchung einer Reihe von einschlägigen Fällen ergibt — trotz vieler noch zu erwähnender individueller Abweichungen —, daß bei allen Patienten die Genitalzone (im strengen Sinne des Wortes) nicht zur Leitzone geworden ist. Es muß hier an die grundlegenden Ausführungen Freuds erinnert werden, wie sie schon in der ersten Auflage der „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ enthalten sind. Beim männlichen Kinde wird mit dem Eintritt der Pubertät der Primat der Genitalzone aufgerichtet, indem die übrigen erogenen Zonen dieser tributär werden. Sie liefern die Vorlust, während die Reizung der Genitalzone (insbesondere der Glans penis) zur Befriedigungslust führt. Beim weiblichen Geschlecht muß die höchste Erogenität im Pubertätsalter auf die Vagina übergehen; hier ist die Etablierung der Leitzone oft dadurch gestört, daß von der Kindheit her die vorwiegende Erregbarkeit der Clitoris bestehen bleibt, desjenigen Organs also, welches das weibliche Analogon des Penis darstellt. Durch Übergang der stärksten erogenen Bedeutung von der Clitoris auf den Scheideneingang gibt, wie Freud es ausgedrückt hat, die weibliche Sexualität einen männlichen Zug auf. Bleibt jedoch der Vorrang der Clitoris erhalten, dann ist die Unerregbarkeit des Weibes beim Geschlechtsakt, die sogenannte Frigidität, die Folge.

Tatsächlich ergibt sich nun in sehr vielen Fällen von Ejaculatio praecox, daß bei den Patienten die Oberfläche der Glans penis mangelhaft erregbar ist. Sehr häufig ist bei ihnen die Intoleranz gegen die Verwendung von Kondoms; die deckende Schicht nimmt den Nervenendigungen der Schleimhaut auch noch den Rest von Erregbarkeit.

Ein Teil der Fälle scheint dieser Erfahrung auf das schroffste zu widersprechen. Es sind diejenigen Neurotiker, bei welchen die geringste Genitalberührung mit dem weiblichen Körper — besonders aber die geringste manuelle Berührung von seiten des Weibes — genügt, um einen überstürzten Samenabfluß hervorzurufen. Diese Übererregbarkeit der Genitalzone ist aber keineswegs ein Zeichen ihres Primates, sondern im

Gegenteil der Ausdruck ihrer Ohnmacht. Die eigentlichen männlichen Genitalfunktionen — Erektion, Immission, Reibung der weiblichen Teile — kommen vollständig in Wegfall. Ehe es auch nur zum Beginn der Erektion kommt, tritt ein Samenabfluß ein, der von uns bereits als einem Urinabgang gleichwertig erkannt ist. Erst später wird uns dieser Vorgang restlos verständlich werden.

Während also bei der weiblichen Frigidität die Glans clitoridis sozusagen alle Erregbarkeit an sich gerissen hat, ist bei der Ejaculatio praecox des Mannes das Umgekehrte der Fall. Die Glans penis hat ihre normale Erregbarkeit verloren; die Sexualität dieser Männer hat damit ihren eigentlich männlichen Charakter eingebüßt.

Ejaculatio praecox und weibliche Frigidität entsprechen einander sogar in noch weiter gehendem Maße.

Neben der mangelhaften genitalen Empfindlichkeit besteht nämlich bei den Patienten häufig eine besondere Erogeneität des Dammes und der rückwärtigen Partien des Skrotums. Diese Gegend entspricht aber entwicklungs geschichtlich dem Introitus vaginae und seiner Umgebung. Das Verhältnis zwischen Ejaculatio praecox und weiblicher Frigidität wäre nunmehr so zu formulieren: Die dem Geschlecht entsprechende Leitzone hat die ihr zukommende Bedeutung an diejenige Körperpartie abgegeben, welche das Äquivalent der Leitzone des anderen Geschlechtes darstellt.

Derjenige Teil der männlichen Harnröhre, in welchem die Lustempfindungen der Ejaculatio praecox lokalisiert sind, liegt übrigens im Damm. Besondere Beachtung verdient ferner die Muskulatur des Dammes, die der Samenausstoßung dient. Ihre Funktion vollzieht sich normalerweise in Form rhythmischer Zusammenziehungen; bei vorzeitiger Ejakulation findet dagegen ein Erschlaffen statt, ganz wie bei der Blasenentleerung. Es ist nun bemerkenswert, daß die Muskeln des Dammes sich bei einem Teil unserer Patienten gelegentlich spontan kontrahieren. Dieser Vorgang aber hat die Wertigkeit eines vom Bewußtsein unabhängigen neurotischen Symptoms. Ich meine die von den Patienten öfter geschilderten Dammkrämpfe.

Der Auffassung der Ejaculatio praecox, wie sie sich uns bisher auf Grund psychoanalytischer Untersuchungen gestaltet hat, scheint eine Tatsache zu widersprechen. In der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle tritt nämlich die vorzeitige Ejakulation nur beim Versuch des Geschlechtsaktes, nicht aber bei masturbatorischer Reizung ein. Man darf fragen, warum in diesem Falle jenes von uns angenommene Kompromiß zwischen Ejakulation und Miktion nicht zu stande kommt. Wir können diesem Einwand vorläufig mit der Vermutung begegnen, daß eben das Zusammen treffen mit dem Weibe die neurotische Störung hervorrufe; es erwächst

uns dann aber die Aufgabe, die Einstellung der uns beschäftigenden Neurotiker zum weiblichen Geschlecht genauer zu untersuchen.

2. Die Schicksale der männlich-aktiven Triebregungen.

Die Neurotiker, welche an vorzeitiger Ejakulation leiden, kann man in zwei Gruppen teilen, die freilich nicht scharf gegeneinander abzugrenzen sind. Man findet das Symptom zunächst bei solchen Männern, deren gesamtes Wesen schlaff, energielos, passiv, kurz — unmännlich erscheint. Andererseits begegnen wir ihm bei erethischen, überlebhaften, beständig hastenden Männern. Der Widerspruch, der hier vorzuliegen scheint, löst sich für den Psychoanalytiker unschwer auf. Jede Aktivität, die nur in Hast und Überstürzung zu ihrem Ziele zu gelangen vermag, ist durch Widerstände bedroht. Der hastende Neurotiker ist auf der Flucht vor den in ihm liegenden unbewußten Widerständen; er muß seine Vorsätze in fieberhafter Eile zur Ausführung bringen, ehe seine Widerstände zum Durchbruch kommen und ihn zu völliger Resignation zwingen. Der schlaffe Neurotiker hat den Kampf gegen diese Kräfte aufgegeben; der erethische setzt sich ihnen gegenüber noch zur Wehr.

Männer mit vorzeitiger Ejakulation sind solche, welche mit starken — teils unbewußten, teils bewußten — Widerständen gegen die spezifisch männlichen, aktiven Leistungen behaftet sind.

Die Neurotiker mit vorwiegender Schläffheit äußern in der Regel einen ganz bewußten Widerwillen gegen jede geschlechtliche Aktivität; ja, sie haben das direkte Verlangen, die weibliche Rolle zu übernehmen. Ein solcher Patient, den ich beobachtete, bevorzugte die Rolle des Succubus und gab für diese Vorliebe einen rationellen Grund an: wenn er ein Mädchen bezahle, wolle er nicht obendrein noch die Anstrengung haben; vielmehr solle das Mädchen für das Geld auch „arbeiten“. Es ist klar, daß Neurotiker mit diesem Höchstmaß von Bewegungsunlust nicht eben günstige Objekte der ärztlichen Behandlung sind, zumal dann, wenn sie für ihre Abnormität bewußt Partei nehmen. Die geschlechtliche Befriedigung ohne aktive Anstrengung zu erreichen, ist ihr Hauptinteresse.

Die erethischen, in dauernder Hast lebenden Neurotiker erblicken meist im Koitus eine lästige Aufgabe, die schnell abgemacht werden muß. Sie verlieren ihre nervöse Hast auch nicht im Zusammensein mit dem Weibe. Unbewußte Faktoren bewirken dann, daß für diese Neurotiker der Geschlechtsakt sein überstürztes Ende erreicht, ehe er eigentlich begonnen hat.

Der Widerwille gegen aktive, motorische Leistungen greift auf andere Gebiete über. Ich erwähne nur das Verhalten solcher Patienten

gegenüber dem Sport. Viele haben einen ausgesprochenen Widerwillen gegen jede Muskelarbeit; andere betreiben einen Sport mit übertriebenem Ehrgeiz und in übereifriger, überhasteter Art, um bei einem Mißerfolg plötzlich ganz zu resignieren.

Die Schlawheit und Passivität dieser Neurotiker ist aber, wie jede Psychoanalyse aufs neue lehrt, eine reaktive Erscheinung. Es läßt sich erweisen, daß sie an die Stelle allzu heftiger, sadistisch-gewalttätiger Antriebe getreten ist.

Die Neigung zur Ausfälligkeit in Worten, zum Jähzorn, zu gewalttätigen Handlungen, ist bei diesen Neurotikern außerordentlich groß, soweit sie nicht gelähmt wird durch einen anderen, ebenfalls höchst bezeichnenden Charakterzug: die Feigheit. Übertriebene Zornmütigkeit und Lähmung der normalen männlichen Angriffslust finden sich hier in naher Nachbarschaft beieinander. Auch das bei dieser Gruppe von Neurotikern häufige Nebeneinander von übergroßem Ehrgeiz und schweren Arbeitswiderständen mag an dieser Stelle erwähnt sein.

Mit der soeben gegebenen Schilderung haben wir zwar eine Reihe von wichtigen Erscheinungen berührt, welche sich bei Neurotikern neben der Ejaculatio praecox vorzufinden pflegen, wir sind aber nahe an der Oberfläche der Erscheinung geblieben. Lassen wir uns von den Assoziationen der Patienten leiten, so erfahren wir, daß ihre Libido ursprünglich keineswegs einer sadistischen Komponente entbehrte. Im Gegenteil lehrt uns die Psychoanalyse in den meisten Fällen, daß neben der unmännlich-passiven oder überhastet-aktiven Einstellung zum Weibe im Unbewußten der Kranken eine andere, aggressiv-grausame Einstellung zum Weibe besteht. Aus Träumen und anderen Phantasieprodukten der Kranken erfahren wir sehr häufig von der Vorstellung, das Weib durch den Koitus zu töten. In diesen Phantasien ist der Penis die Waffe des Sadismus.

Die reaktive Umwandlung solcher Triebregungen führt zu einem Ergebnis, welches wir bei den Patienten oft genug konstatieren können. Das männliche Genitale wird seiner Gefährlichkeit beraubt; es darf dem Weibe gegenüber nicht mehr in den Zustand geraten, in welchem es dem Sadismus dienen könnte. Vorzeitige Erschlaffung und Ejakulation beseitigen diese Gefahr. Darüber hinaus haben viele der Patienten vor Ausführung des Geschlechtsaktes eine ausgesprochene Angst, dem Weibe Schmerzen zuzufügen. Ein Rest von Potenz bleibt ihnen nur, wenn sie der vollkommenen Einwilligung des Weibes sicher sind; ihre aggressiven Regungen sind dermaßen unterdrückt, daß ihnen jede sexuelle Initiative im strengen Sinne des Wortes abgeht. Manche vermögen überhaupt keinerlei Beziehungen zu weiblichen Personen aus eigener Initiative anzuknüpfen; andere sind zwar fähig, eine Beziehung einzuleiten, verlieren

aber ihre Aktivität in dem Augenblick, da sie zur körperlichen Aktion übergehen sollen.

Einer meiner Patienten war im Anfang seiner Ehe im allgemeinen impotent. Er fühlte eine feindlich-aggressive Einstellung zu seiner Frau. Der geringste Streit mit ihr hatte bei ihm völlige Impotenz zur Folge. Er beobachtete jedoch bei sich eine verhältnismäßig gute Potenz, wenn er sich mit seiner Frau gerade ausgesöhnt hatte. War also für den Augenblick der äußere Anlaß zur Feindseligkeit und Rache geschwunden, so war ihm eine vorübergehende geschlechtliche Aktivität gegönnt.

Die Assoziationen der Kranken führen aber weiter zu dem Ergebnis, daß für ihr Unbewußtes die Ejaculatio praecox das extreme Gegenteil den Tötens bedeutet. An die Ejaculatio praecox knüpft sich mit großer Häufigkeit die unbewußte, nicht selten sogar bewußte Vorstellung des eigenen Todes. Sie ist ein kraftloses Ersterben; manche Kranke gebrauchen den Ausdruck, daß sie sich hinschwinden, zerfließen fühlen. Bezeichnend ist ein nicht selten mit der vorzeitigen Ejakulation verbundenes Ohnmachtsgefühl.

Der Verlust der männlichen Aktivität zeigt sich des weiteren in dem Affekt der Angst, welcher die Ejaculatio praecox häufig begleitet. Namentlich diejenigen Patienten, deren Leben sich in dauernder Hast abspielt, produzieren solche Angst.

Ihre Hast und Angst erinnert uns von neuem an das Verhalten frigider Frauen, die nach unserer Erfahrung sich ständig in Hetze befinden. Die diesen Frauen eigentümliche Angst, „nicht fertig zu werden“, die sich auf alle Aufgaben des täglichen Lebens ausdehnt, findet sich bei unseren männlichen Neurotikern wieder. Sie erledigen ihre geschlechtlichen Funktionen in Hast, als drohte jeden Augenblick eine Störung. Diese Angst vor dem Gestörtwerden ist im Unbewußten der Kranken eng verknüpft mit ihrer Einstellung zum Vater. Sie ängstigen sich vor dem allsehenden Auge des Vaters und vor seiner strafenden Hand. Wir befinden uns hier auf gut bekanntem Boden; die Kastrationsangst, deren Bedeutung im Seelenleben des kleinen Knaben und im Unbewußten des erwachsenden Mannes Freud erkannt hat, entfaltet ihre Wirkung auch in der Psychogenese der Ejaculatio praecox.

Die nämlichen Patienten empfinden eine ausgesprochene Angst vor dem weiblichen Genitale. Es trägt für sie den Charakter des Unheimlichen. Regelmäßig bestätigt uns die Psychoanalyse, daß der Mangel des Penis beim Weibe es war, der die Kastrationsangst ursprünglich hervorgerufen hat. Die körperliche Annäherung an das Weib erweckt dieses Grauen in den Patienten jedesmal von neuem.

Dieser Angst nahe verwandt ist eine zweite: durch den Geschlechtsakt selbst den Penis zu verlieren. Nicht selten bringen die Patienten

dem Arzt die Mitteilung von einer Angst entgegen, die seit dem Pubertätsalter nicht von ihnen gewichen ist. Es handelt sich um die Phobie, den Penis nicht wieder aus dem Körper des Weibes zurückziehen zu können, sondern ihn darin zurücklassen zu müssen. Die Angst lehnt sich an eine der infantilen Sexualtheorien an, welche in der Pubertät neu belebt werden. Nach dieser Theorie beraubt das Weib bei der ersten und einzigen Vereinigung den Mann seines Genitalorgans durch Abreißen oder Einklemmen desselben. Die Angst vor einem solchen Vorgang liefert einen weitem Beitrag zur Erklärung der Tatsache, daß bei unseren Patienten vielfach zunächst Libido und Erektion vorhanden sind, daß aber gleich nach der Immissio oder schon im Augenblick der körperlichen Annäherung die Erektion schwindet. Der Patient bringt sich aus solchen unbewußten Motiven im letzten Augenblick in Sicherheit; bewußt reagiert er auf diesen unmännlichen Rückzug mit lebhaften und peinigenden Insuffizienzgefühlen.

In einigen Fällen lieferten die Assoziationen der Patienten den Beweis, daß sie sich durch den Vorgang der Ejaculatio praecox vor den Augen des Weibes gleichsam selbst entmannten. Phantasien dieser Art werden später ihre Aufklärung finden.

Die mangelnde sexuelle Aktivität unserer Patienten findet ihren Ausdruck noch in anderer Form. Es ist uns geläufig, daß neurotische Widerstände gegen eine Verrichtung sich oftmals als Ungeschicklichkeit bei ihrer Ausführung kundgeben. Neurotiker, die mit vorzeitiger Ejakulation behaftet sind, legen beim geschlechtlichen Verkehr stets eine deutliche Ungeschicklichkeit an den Tag. Typisch ist für sie die Unfähigkeit zur Immissio penis ohne Hilfe des weiblichen Partners. Hauptsächlich aus diesem Grunde fürchten sie den Verkehr mit einem sexuell unerfahrenen Weibe, das ihnen in solcher Weise entweder nicht beispringen kann, oder dem sie eine solche Hilfeleistung nicht zumuten dürfen. Eine weitere Erklärung dieses Verhaltens wird sich übrigens noch späterhin ergeben.

3. Der Narzißmus als Quelle der Sexualwiderstände.

Die bisherige Untersuchung hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß bei unseren Patienten die Entwicklung der Libido eine Hemmung erfahren hat. Sie haben die normale Einstellung des Mannes zum Weibe nicht erreicht; ihre Sexualität weist vielmehr eine große Zahl infantiler Züge auf. Genauer gesagt: sie empfinden insoweit normal, daß ihre Libido sich bewußtermaßen — wenn auch nicht ausschließlich, so doch in der Hauptsache — auf die normalen Geschlechtsbeziehungen zum Weibe richtet. Wohl ist einem Teil der Patienten schon die Anknüpfung mit dem Weibe sehr erschwert; diese Eigentümlichkeit teilen sie aber

mit anderen Neurotikern. In einer abnormen, für sie spezifischen Weise reagieren sie erst in dem Augenblick, da sie ihre sexuelle Aktivität im strengen Sinne des Wortes zeigen sollen. Gegen ihren bewußten Willen macht sich dann eine Störung bemerkbar, die von unbewußten libidinösen Gegenströmungen herrührt. Wir haben bereits erfahren, daß diese Strömungen infantiler Art sind. Ihre Tendenz ist, den Geschlechtsakt im eigentlichen Sinne des Wortes nicht zur Ausführung kommen zu lassen. Statt seiner findet eine kraftlose, dem unwillkürlichen Harnabfluß des Kindes ähnliche Samenentleerung statt. Das aktiv-motorische Verhalten des Mannes ist durch gänzliche Passivität ersetzt.

Es ergibt sich dann die Frage, welcher Art und Herkunft die unbewußten Widerstände seien, durch welche das Individuum gehindert wird, sich normal zum anderen Geschlecht einzustellen. Meine Psychoanalysen verweisen in dieser Hinsicht übereinstimmend auf den Narzißmus; nicht im Sinne einer völligen Regression der Libido auf dieses infantile Stadium, so wie sie Freud für die paranoischen Erkrankungen nachgewiesen hat. Vielmehr handelt es sich um störende Einflüsse verdrängter narzißtischer Tendenzen, die zu keiner völligen Herrschaft gelangen. Ihre Macht beweisen sie immerhin dadurch, daß sie dem Individuum gewisse Kompromisse aufzwingen, zu denen auch die uns beschäftigende Potenzstörung gehört.

Bei einem Teil der an Ejaculatio praecox Leidenden legt schon die flüchtige Beobachtung diese Auffassung nahe. Unsere Patienten lassen schon in ihrer Kleidung und ihrem Auftreten ein ungewöhnliches Maß von Eitelkeit erkennen. Die geringste kritische Bemerkung eines anderen Menschen kann sie in maßlose Heftigkeit versetzen. Sie verlangen, von ihrer Umgebung bewundert zu werden, sind überhaupt von einem krankhaften Ehrgeiz erfüllt.

Die Psychoanalyse deckt den Narzißmus der Patienten vollends auf. Sie erweist regelmäßig eine ganz mangelhafte Objektliebe; sein eigentliches Liebesobjekt ist der Kranke selbst. Und ganz entsprechend den von Freud mitgeteilten Erfahrungen finden wir bei jedem unserer Kranken eine besonders hohe und mit abnormen Affektäußerungen verbundene Wertschätzung des Penis. Sie äußert sich unter anderem in der übermäßigen Angst vor Verlust oder Beschädigung des Organs,¹⁾ von der bereits die Rede war.

Die Psychoanalyse jedes Falles von Ejaculatio praecox macht uns aber mit einer Fülle anderer Erscheinungen des Narzißmus bekannt. Um sie richtig zu würdigen, bedarf es eines kurzen Rückblicks auf die entsprechenden Phänomene im Kindesalter.

Das Kind erlebt die ersten Befriedigungen seiner Libido bei Gelegenheit körperlicher Funktionen, wie der Nahrungsaufnahme und der Ex-

¹⁾ Freud, Zur Einführung des Narzißmus. Jahrb. der Psychoanalyse, 1914.

ekretionsvorgänge. Seine erste Sympathie wendet das Kind den Personen zu, welche ihm Nahrung, Pflege usw. angedeihen lassen. Da sie sich hierbei mit seinem Körper befassen müssen, rufen sie beim Kinde gleichzeitig durch Reizung erogener Zonen Lustempfindungen hervor. Das Kind nimmt diese letzteren wie Geschenke entgegen.

Dieses Stadium der Libidoentwicklung, in welchem das Kind sich selbst der Mittelpunkt seiner noch engen Welt ist und in welchem es Liebesbeweise von anderen Personen ohne Gegengabe in Empfang nimmt, bezeichnen wir als Narzißmus.

Die Beziehungen zum Liebesobjekt entwickeln sich weiter, indem das Kind anfängt, der anderen Person vom Seinigen zu geben. Die Produkte des eigenen Körpers — sie sind in der Vorstellung des Kindes Teile des Körpers — stellen in erster Linie die Münze dar, mit welcher das Kind bezahlt. Diese Stoffe unterliegen der narzißistischen Überwertung. Hier sei nur ein Beispiel gegeben. Es ist eine öfters zu bestätigende Erfahrung, daß ein Kind, wenn es etwa im Familienkreise von Hand zu Hand gereicht wird, mit einer den Angehörigen rätselhaften Auswahl immer eine bestimmte Person mit seinem Urin benäßt. Das ist einer der primitivsten Liebesbeweise, weit ursprünglicher als Kuß oder Umarmung, die das Kind erst durch Nachahmung lernt. Wir werden an die Begrüßungsformen mancher primitiver Völker erinnert. Gibt man einem anderen Menschen von den eigenen Körperprodukten, z. B. Speichel, so will das bedeuten: ich gebe dir vom Meinigen, das mir doch kostbar sein muß, also meine ich es gut mit dir!

Wir konnten aus der Vorgeschichte unserer Patienten den besonderen Lustwert der Harnentleerung feststellen, ferner aber auch die über das gewohnte Maß des kindlichen Narzißmus hinausgehende Wertschätzung des Penis. Der ersteren Tatsache liegt augenscheinlich eine konstitutionelle Eigentümlichkeit zu Grunde. Wird nun schon normalerweise im Stadium des kindlichen Narzißmus dem Penis eine hohe Wertschätzung zu teil, die sich sowohl auf die Berührungslust als auch auf die Exkretionslust gründet, so sind die möglichen Folgeerscheinungen einer konstitutionell verstärkten Urethrallust einleuchtend. Das Individuum wird zu einer Zeit, da es sich längst der normalen Objektliebe zugewandt haben sollte, einen starken Anlaß zum Verweilen im Narzißmus in sich tragen. Ferner wird sich in den Vorstellungen des Kindes die Überwertung des Penis als Organ der Harnfunktion in besonderem Maße fixieren. Tritt später an das Organ die Anforderung der eigentlichen Geschlechtshfunktion heran, so weigert es sich nun dieser. Die Folge ist dann jenes Kompromiß, als welches wir die Ejaculatio praecox bereits erkannt haben.

Erst jetzt vermögen wir das den Patienten unbewußte Sexualziel der Ejaculatio praecox zu begreifen. Das normale Sexualziel ist eine

körperliche Vereinigung mit dem Weibe; der Mann hat dabei eine motorische Leistung zu vollbringen, die ihm selbst, gleichzeitig aber auch dem Weibe, Befriedigung bringen soll. Die Tendenz der Ejaculatio praecox ist völlig anderer Art.

Die Libido unserer Patienten verharrt in weitem Umfang im Stadium des Narzißmus. Wie der kleine Knabe die Mutter mit seinem Urin benäßt, den er noch nicht zu halten vermag, so benäßt der Neurotiker durch vorzeitige Ejakulation das Weib, in welchem wir nunmehr mit voller Deutlichkeit den Mutterersatz erkennen.

Die Mutter oder Pflegerin ist genötigt, den kleinen Knaben am Genitale zu berühren, sowohl wenn sie ihm zur Urinentleerung behilflich ist, als auch beim Waschen und Trocknen des Körpers. Die Lust dieser Berührung offenbaren uns die aus dem Unbewußten schöpfenden Assoziationen der Patienten. Eines ihrer unbewußten Sexualziele ist es, vom Weibe am Genitale berührt zu werden¹⁾ und danach in einer der Urinentleerung ähnlichen Weise zu ejakulieren. Auch hier wird die mütterliche Bedeutung des Weibes durchsichtig. Namentlich aber wird uns nun eine früher erwähnte Eigentümlichkeit unserer Patienten verständlich: ihre Neigung, sich vom Weibe bei der Immissio manuelle Hilfe leisten zu lassen. Die lustvolle Berührung des Penis war einer der frühen und bedeutungsvollen Liebesbeweise von seiten der Mutter. Der an vorzeitiger Ejakulation Leidende möchte, wie wir bereits wissen, nicht lieben, sondern nur Liebe entgegennehmen. Sein Unbewußtes versucht, zu diesem Zwecke die Wege der frühen Kindheit wieder gangbar zu machen.

Unter diesen Wegen ist einer, den wir bisher nicht ins Auge gefaßt haben, auf den wir aber durch die Einfälle der Patientēn mit Nachdruck hinweisen werden.

Die Abgabe von Produkten des eigenen Körpers ist nicht die einzige Liebesäußerung des Kindes im Stadium des Narzißmus. Eine andere Form des Liebesbeweises und des Liebeswerbens ist die Exhibition.

Besonders in der zweiten Hälfte des dritten und in der ersten Hälfte des vierten Lebensjahres pflegen kleine Knaben gern vor der Mutter zu exhibieren, namentlich bei Gelegenheit der Urinentleerung, zu der sie nicht mehr der mütterlichen Hilfe benötigen wie in früherer Zeit. Ein Knabe, dessen Urethralerotik keineswegs die normalen Grenzen überschritt, fragte in dem genannten Alter öfter seine Mutter, ob er ihr seinen Penis zeigen solle. Er gebrauchte für diesen Körperteil übrigens eine selbsterfundene Bezeichnung. Hatte er Urin entleert, so fragte er öfters, ob es „viel“ sei. Hier trat der Narzißmus, das Bedürfnis, für seine Leistung bewundert zu werden, mit besonderer Deutlichkeit hervor. Als die Eltern einmal mit dem Kleinen in einem Seebad weilten,

¹⁾ Hier ist wieder auf Sadgers Ausführungen zu verweisen.

hatte er Lust daran, sein Bedürfnis in einem Augenblick zu verrichten, wenn gerade eine Flutwelle herankam. Auf eine Frage, warum er das tue, gab er zur Antwort: „Damit es recht viel Wasser ist.“ Der Narzißmus des Kleinen fand offensichtlich eine besondere Befriedigung in der Vorstellung, daß das ganze Meer sein Produkt sei.

Diese narzißtische Eitelkeit auf die Menge der entleerten Stoffe, die sich bei Neurotikern in mancherlei Formen äußert, kommt auch bei der Ejaculatio praecox zur Geltung. Wie bereits erwähnt wurde, sind einzelne Patienten stolz auf die Ejakulation, die sie nicht im weiblichen Körper, sondern gewissermaßen vor den Augen des Weibes stattfinden lassen.

Der Ejaculatio praecox wohnt somit auch eine exhibitionistische Tendenz inne. In ihr setzt sich der mit dem infantilen Narzißmus verknüpfte Glaube fort, durch die eigenen Vorzüge — besonders durch den Penis und das Urinieren — einen unwiderstehlichen Reiz auf das Weib (die Mutter) auszuüben.

Eine aus dem Narzißmus zu erklärende Selbsttäuschung wurde schon früher erwähnt. Einzelne unter den Patienten wiegen sich in den Glauben ein, die Ejaculatio praecox sei ein Zeichen ihrer besonderen Leidenschaftlichkeit. Zu dieser Selbsttäuschung gesellt sich gelegentlich noch eine zweite: die Ejaculatio praecox sei das Zeichen einer feineren, veredelten Männlichkeit, im Gegensatz zur aggressiven Roheit anderer Männer. Das aus verdrängtem Narzißmus hervorgegangene Symptom wird vom Patienten sekundär in einer narzißtischen Weise gerechtfertigt. Die Tendenz dieses Verfahrens ergibt sich leicht. Der Patient möchte den als gewalttätig und roh betrachteten Vater durch Feinheit übertreffen und ihn dadurch bei der Mutter ausstechen. Die Vorstellung von der Gewalttätigkeit des Vaters entstammt gewissen Erlebnissen des Kindes: es hat den Verkehr der Eltern belauscht und ihn als einen Gewaltakt des Vaters aufgefaßt. Nach der eigenen Geschlechtsreife wirkt diese „sadistische“ Theorie des Koitus im Unbewußten des Sohnes nach. Der normale Geschlechtsakt erscheint dann als eine Roheit. Die Ejaculatio praecox wendet sich gewissermaßen an die weibliche Zartheit der Mutter; sie will ausdrücken: sieh, ich komme dir zarter entgegen als der Vater!

Es darf aber keineswegs übersehen werden, daß dieses Exhibieren vor dem Weibe (der Mutter) einen ambivalenten Charakter trägt. Es ist nicht nur ein Liebesbeweis mit der Tendenz des Bewundert- und Berührtwerdenwollens, sondern zugleich ein Zeichen der Ablehnung des Weibes. Nach meinen übereinstimmenden psychoanalytischen Erfahrungen handelt es sich um eine mit schweren Affekten betonte Feindseligkeit, welche sich besonders als Verachtung des Weibes geltend macht. Die Feindseligkeit leitet sich aus infantilen Quellen her, vor allem

aus kindlicher Eifersucht. Die Verachtung des Weibes erklärt sich zwanglos aus der Überwertung des Penis. Das Weib ist minderwertig, verächtlich, weil ihm dieser Körperteil mangelt. Nicht wenige der an Ejaculatio praecox Leidenden sind Verächter der Frauen im allgemeinen; sie können nicht genug über die „Unvollkommenheit“ des Weibes spotten. In manchen Fällen äußert sich diese Einstellung in einer mit heftigen Affekten betonten Gegnerschaft gegen die heutige Frauenbewegung.

Wir kommen so zu dem eigentümlichen Ergebnis, daß die Ejaculatio praecox auch ein Ausdruck der Feindschaft und Verachtung ist, welche der Patient der Gesamtheit der Frauen wie der einzelnen Frau entgegenbringt. Verschiedene unter meinen Psychoanalysen klärten mich über diese von mir früher nicht erkannte Tendenz auf. Die Ejaculatio praecox — und zwar kommt hier namentlich die ante portas geschehende in Frage — ist eine Besudelung des Weibes mit einem den Urin vertretenden Stoffe. Man muß sich hier den ambivalenten Charakter der Vorgänge vergegenwärtigen, welche in der Abgabe eigener Exkrete an eine andere Person bestehen. Wir lernten sie vorher als Ausdrucksmittel kindlicher Sympathie kennen. Eine Parallele aus der Völkerpsychologie wird hier klärend wirken. Das Anspeien einer anderen Person, das bei gewissen Völkerschaften eine freundliche Begrüßungsform darstellt, wird mit fortschreitender Verdrängung, d. h. Kulturentwicklung, zum Ausdruck stärkster Verachtung. Jedes Kind durchschreitet aber ein Stadium, welches der Auffassung jener Primitiven entspricht; es ist das Stadium des Narzißmus. Ein vierjähriges Mädchen bezeichnete einmal seinen Speichel, für den es eine von der Erziehung nicht gebilligte narzißtische Hochschätzung an den Tag legte, als „schönes, reines Zungenwasser“. Was später als unschön und unrein angesehen wird, erscheint in diesem Stadium noch in einem ganz entgegengesetzten Licht. In dem uns beschäftigenden Zusammenhang sei darauf aufmerksam gemacht, daß dem kleinen Kinde und den Primitiven auch der Ekel vor dem Urin durchaus abgeht. Man braucht nur daran zu denken, daß gewisse Negervölker ihre Kochgeschirre mit Urin reinigen. Bei ihnen herrscht noch in weitem Umfange die narzißtische Bewertung der Körperprodukte.

Mit der unbewußten Absicht der Besudelung des Weibes ist eine andere Tendenz aufs engste verknüpft. Meine Psychoanalysen bestätigen von Fall zu Fall immer wieder, daß das Benässen des Weibes auch eine Trotzhandlung darstellt. Die Mutter hat die Aufgabe, das Kind zur Reinlichkeit, zur Beherrschung seiner Schließmuskeln zu erziehen. Wird die Mutter zum Objekt der Feindschaft und Verachtung, so setzt das Kind ihren Bestrebungen einen heftigen Trotz entgegen, der uns oft genug im Charakter des erwachsenen Neurotikers wieder begegnet. So haben wir in der Ejaculatio praecox auch einen trotzigem Rückfall in die unbeherrschte Entleerungsform des frühen Kindesalters zu erblicken.

Es wurde oben dargelegt, daß die Verunreinigung des Liebesobjekts mit Urin oder einem anderen Körperprodukt ein infantil-narzißtischer Ausdruck der Sympathie sei. Die tiefer eindringende Analyse zeigt uns aber gerade hier ein Beispiel ausgeprägtester Ambivalenz und lehrt uns von neuem den Kompromißcharakter der vorzeitigen Ejakulation kennen.

Der zum Weibe ambivalent eingestellte Neurotiker gibt auf dem Wege der Ejaculatio praecox dem Weibe etwas von seinem körperlichen Besitz, aber er gibt nur scheinbar. In Wirklichkeit veranlaßt ihn seine feindselige Haltung, eifersüchtig über seinen Besitz zu wachen. Das Weib erhält nichts: er spart seine Körperkraft, er gibt seiner Partnerin keine Lustempfindung; er vergießt sein Sperma, gibt es aber nicht ihr, gibt ihr also auch kein Kind. Im Gegenteil erregt er in ihr Erwartungen und enttäuscht sie dann.

Wie früher ausgeführt wurde, befindet sich jeder unserer Kranken in einer passiven Einstellung gegenüber dem Weibe. Er ist von der Mutter dauernd abhängig und kämpft gegen diese in seinem Unbewußten begründete Abhängigkeit. Der Abwehrkampf tritt in die Erscheinung als ein Kampf gegen das Weib. Der Patient verfügt aber in diesem Kampf nicht über die Mittel einer kraftvollen männlichen Aktivität. Er muß sich darauf beschränken, das Weib zu enttäuschen, und übt damit an jedem Weibe Rache für Liebesenttäuschungen, denen er als Kind von seiten seiner Mutter ausgesetzt war und die sich ihm in späterem Alter wiederholen.

Ein Hinweis sei hier noch gegeben auf häufige, neben der Ejaculatio praecox einhergehende, aus den gleichen Quellen stammende Erscheinungen, die sich im ganzen sozialen Verhalten der Patienten geltend machen. Entsprechend dem Narzißmus und der Ambivalenz ihrer Gefühlseinstellungen schwanken sie zwischen vorschneller Übertragung und allzu ängstlichem Ansichhalten. Mancher dieser Patienten reagiert auf die abweichende Meinung, auf die Kritik eines anderen Menschen usw. entweder mit einem Ausbruch von Wut und Jähzorn oder aber mit einem verbissenen Ansichhalten, durch welches er sich ganz in sich selbst zurückzieht.

Das Zusammentreffen gewisser Charakterzüge ist für unsere Neurotikergruppe so typisch, daß man aus ihnen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf das Bestehen der Ejaculatio praecox schließen kann. In einer Sitzung der Berliner psychoanalytischen Vereinigung wurden einmal in einem Vortrag abnorme Affektzustände eines Neuroikers besprochen. In der Diskussion äußerte ich auf Grund des vom Referenten geschilderten sozialen Verhaltens die Vermutung, daß der Patient an Ejaculatio praecox leide, was mir dann sofort bestätigt wurde.

Endlich mag hier auf eine seltenere, in Ärztekreisen wenig bekannte neurotische Störung hingewiesen werden, die der vorzeitigen Ejakulation

als Phänomen entgegengesetzt, ihr innerlich aber nahe verwandt ist. Man kann sie als *Impotentia ejaculandi* bezeichnen. Bei manchen Neurotikern erfolgt nämlich im Geschlechtsakt die Ejakulation überhaupt nicht. Auch hier liegt ein Zustand der Sexualablehnung vor, der aus dem Narzißmus hervorgeht. Bei diesen Patienten ist das „Ansiehhalten“ die überwiegende Tendenz. Der Effekt ist der gleiche wie bei der *Ejaculatio praecox*: der Narzißmus setzt sich durch und das Weib wird enttäuscht. Daß vom normalen Eintritt der Ejakulation zum vorzeitigen Eintritt einerseits, zum Ausbleiben der Samenentleerung anderseits fließende Übergänge bestehen, bedarf kaum der Erwähnung. Die retardierte Ejakulation ist ein nicht seltenes Symptom mancher Neurosen.

Es ist die Aufgabe der psychoanalytischen Behandlung, den Patienten von seiner narzißtischen Einstellung zu befreien und ihm den Weg zur normalen Gefühlsübertragung zu zeigen. Gelingt es, seine narzißtische Ablehnung des Weibes aufzuheben, so ist die Bahn frei gemacht für den normalen Ablauf der Geschlechtsfunktionen; ganz analog gelingt es ja auch, das weibliche Analogon der *Ejaculatio praecox* — die Frigidität — zu beseitigen.

Selbstverständlich sind verschiedene Fälle des Leidens von sehr verschiedener Wertigkeit. Leichteste Störungen dieser Art treten bei dispozierten Männern episodisch auf und können ohne jede Behandlung verschwinden; freilich ist die Gefahr des Rückfalls stets gegeben. Die Psychoanalyse bringt auch in schweren und hartnäckigen Fällen einen Heilerfolg oder doch mindestens eine Besserung.¹⁾ Prognostisch sind diejenigen Fälle am wenigsten günstig zu beurteilen, in denen die *Ejaculatio praecox* sich sogleich im Alter der Geschlechtsreife bemerkbar gemacht hat und seither durch eine Reihe von Jahren vielemal hervorgetreten ist. Es handelt sich hier um Fälle mit außergewöhnlich starkem Vorwiegen der urethralen gegenüber der genitalen Erotik, in denen die Lust der *Ejaculatio praecox* die Unlust zu überwiegen pflegt.

Die Behandlung des Leidens kann zu den technisch schwierigsten Aufgaben des Psychoanalytikers gehören, weil er den Kampf mit der bei diesen Kranken sehr beträchtlichen Macht des Narzißmus aufnehmen muß. Eine geduldige und konsequente Anwendung der Methode läßt ihn aber auch diese Schwierigkeiten überwinden.

¹⁾ Auch in zwei Fällen von *Impotentia ejaculandi* ist es mir gelungen, auf psychoanalytischem Wege dauernd Heilung zu erzielen.

Pollution ohne orgastischen Traum und Orgasmus im Traume ohne Pollution.

Von Dr. S. Ferenczi (Budapest).

Oft erzählen einem die Patienten, daß sie im Schlafe eine Pollution gehabt haben, ohne daß der sie begleitende Trauminhalt einen sinnlichen Charakter gehabt oder überhaupt eine geschlechtliche Beziehung verraten hätte. Manchmal vermag die Analyse die Fäden aufzudecken, die von dem harmlosen bewußten Trauminhalt zu einer unbewußten Sexualphantasie führen, die die stattgefundene Samenergießung erklärlich macht. Immerhin zeigt es von einer starken Fähigkeit zur Verdrängung, wenn jemand die Verschiebung vom Eigentlichen bis zum letzten Momente des organischen Befriedigungsprozesses festzuhalten versteht. — Viel häufiger sind natürlich Fälle, in denen der Traum — wie gewöhnlich — mit Entstellungen und Verschleierungen der Phantasie beginnt, im Momente des Orgasmus aber unverhüllt die sexuelle oder genitale Begebenheit dem Träumenden bewußt werden läßt.

Es gibt aber eine typische Form dieser Pollutionsträume ohne Orgasmus, die ich bei einem jungen Manne längere Zeit hindurch fast täglich zu studieren Gelegenheit hatte. Er hatte jede Nacht eine Pollution, aber niemals an einen sinnlichen Trauminhalt geknüpft. Es waren Beschäftigungsträume, die mit einem Samenerguß endigten; sie bestätigen also die Annahme Tausks, wonach der pathologische Beschäftigungsdrang eine entstellte sexuelle Betätigung darstellt.

Der junge Mann träumte z. B. von einer komplizierten mechanischen Entdeckung (er wollte Techniker werden), von einem fliegenden Automobil, das alle Vorzüge einer Flugmaschine und eines Automobils vereinigte. Die Arbeit ging schwer von statten, alle möglichen Hindernisse stellten sich ihm in den Weg, doch als die Maschine fertig war und sich in Bewegung setzte — erwachte er mit einer Pollution. — Andere Male träumte er von einer schwierigen mathematischen Aufgabe, deren Lösung mit einer Ejakulation einherging, usw.

Da ich von Freud wußte, daß Pollutionen zumeist nächtlicherweise wiederkehrende Onaniebetätigungen (oder zumindest Onaniephantasien) sind, forschte ich bei diesem Patienten eindringlich nach der Geschichte seiner Masturbation und erfuhr, daß er einen besonders heftigen Abwehrkampf auszustehen hatte. Seine Mutter gehörte zu jenen anscheinend sorglosen (im Unbewußten sehr sinnlichen) Personen, die das Heran-

wachsen ihres Sohnes nicht zur Kenntnis nehmen wollen, um mit ihm desto länger in körperlicher Intimität bleiben zu können. Um die sich diesmal unverhüllt meldenden inzestuösen Phantasien abzuwehren, blieb dem jungen Mann nichts anderes übrig, als die Sexualität überhaupt in eine andere — möglichst harmlose — Sprache zu transponieren. Das tat er seinerzeit bewußt, als er in die Onanie rückfiel. Er onanierte „ohne Phantasien“. Seit er die Wachonanie überhaupt unterdrückte, kehrt sie bei Nacht als Beschäftigungspollution wieder.

Es scheint also, daß das Thema der nichtorgastischen Pollution überhaupt innig mit der Onanie ohne sinnliche Phantasien, von der einem so oft erzählt wird, zusammenhängt. Solche Angaben Erwachsener müssen wir mit der größten Reserve aufnehmen; nur bei ganz kleinen Kindern können wir im Zeitalter der „primären Onanie“ die Möglichkeit einer rein lokalen Genitalreizung ohne Mitbeteiligung der übrigen Psyche zugeben. — Nach einiger Zeit erfährt man auch von den Erwachsenen sicher, daß sie, wenn auch keine sinnlichen Phantasien, doch gewisse „Gedanken“ während der Onanie bekommen. Diese Gedanken sind oft eigentümlich. Mathematische oder mechanische Probleme (wie beim obigen jungen Mann); fortlaufendes Zählen, ja — in einem Falle — das Vorsichhinsagen des hebräischen Abc, kommen vor.

Dem Psychoanalytiker wird hier die Analogie mit Zwangsgedanken und Zwangshandlungen nicht entgehen. Die Onanie ist eine Art Zwangshandlung, der durch die Verknüpfung mit gewissen sinnlosen oder in der gegebenen Situation unsinnigen Gedanken die eigentliche Bedeutung benommen werden soll.

Die nähere Analyse des Patienten, der beim Onanieren das hebräische Alphabet hersagte (und von dem es sich herausstellte, daß er die Onanie manchmal mit hebräischen Gebeten begleitete), ergab folgendes: Wieder handelte es sich um eine unbewußte inzestuöse Onaniephantasie, deren verpönte Inhalt durch das Hersagen der heiligen Gebete (oder deren Reste: des hebräischen Alphabets) gleichsam exorziert wurde.

Ein anderer elfjähriger Knabe stellte sich bei der Masturbation religiöse Szenen ohne jeden sinnlichen Inhalt vor. Am häufigsten beschäftigte er sich dabei mit der Erscheinung der heiligen Maria, was um so verständlicher war, als ja seine Mutter Marie hieß.

Die Verbindungsbrücke, die die Verschiebung der Phantasie von einer genitalen Betätigungsart auf die scheinbar so sehr entfernte Tätigkeit des Betens erleichtert, dürfte der Automatismus sein, der beiden gemeinsam ist.

Das automatische Hersagen der Gebete, das sogar mit rhythmisch-automatischen Körperbewegungen verbunden sein kann (Vor- und Rückwärtsbeugungen bei manchen jüdischen Sekten, komplizierte rhythmische

Körperbewegungen bei den „tanzenden Derwischen“, rhythmisches Schlagen an die Brust etc.), eignet sich gerade infolge dieses Automatismus zur entstellten Darstellung eines anderen rhythmischen Automatismus, des genitalen. Dasselbe kann vom automatischen Hersagen des Alphabets und vom automatischen Zählen gesagt werden, denen natürlich auch das vollkommen „Abstrakte“, alles sinnlichen Gedankeninhaltes Bare, bei der Flucht vor der bewußten Sexualität zu gute kommt. (Ich verweise in diesem Zusammenhange auf die Arbeit Freuds über „Zwangshandlungen und Religionstübung“.)

Die Pollutionen oder Wachonanien, in denen — wie im oben beschriebenen Fall — die Ejakulation bei der Lösung einer schweren Aufgabe erfolgt, sind Miniatursymptome einer *Angstneurose*. Freud zeigte uns, daß ein großer Teil des von den Menschen als Angst empfundenen Affekts, wie auch der Angstträume, neurotischen Ursprungs sind: die bewußtseinsunfähige (verdrängte) Libido kehrt eben bei den dazu Disponierten in den körperlichen und psychischen Symptomen der *Angst* zurück. Es sind also *Angstpolutionen*, um die es sich da handelt, wie sie manchmal bei Knaben auch im wachen Zustande vorkommen. Die Angsterzeugung durch Libido ist eben ein umkehrbarer Prozeß. Auch große Angst kann libidinösen Reiz auslösen. (Auf diese Libidoquelle wird in den Werken Freuds oft hingewiesen, solche sind „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, „Traumdeutung“.)

Eine dritte Gruppe von anorgastischen Pollutionsträumen können wir anscheinend nur mit Zuhilfenahme der *Synästhesie* erklären. Es werden nächtliche Pollutionen mit Orgasmus gemeldet, deren psychische Begleiterscheinungen einfach schöne Landschaften waren, die etwa durch das Fenster eines Eisenbahnwaggonen gesehen wurden, oder einfach helle Farben, Feuerwerk etc. Das charakteristische Beispiel dieser Art Träume lieferte mir eine Frau, die nach einer langen Reihe von harmonisch schönen Farbenerscheinungen plötzlich eine japanische Landschaft vor sich sah, und im Momente, als es zu einer vulkanischen Eruption mit den wunderbarsten Licht- und Farbeffekten kam, erfolgte auch die „Eruption“ am Genitale, der Orgasmus. — Es ist, als ob in diesen Fällen die ganze Skala genitaler Empfindungsmöglichkeiten aufs optisch-ästhetische Gebiet transponiert wäre. Ähnliche Verquickungen heterogener Sinnesgebiete sind uns als „Synästhesien“ bekannt. (*Audition colorée, odorée* etc.)

Nun wissen wir aber aus der Psychoanalyse, daß das optische Empfinden an und für sich nicht frei von erotischen Beimengungen ist und daß die *Schaulust* einen bedeutenden — in gewissen pathologischen Fällen den einzigen — Beitrag zur sexuellen Erregung liefert. Nimmt man noch hinzu, daß „Landschaften“ im Traume zumeist *Sexualgeographie* darstellen (Freud), so kann man Träume dieser Art einfach

als entstellte Voyeur-Träume deuten, in denen die sexuellen Bilder durch optische Symbole ersetzt werden. Anstatt also die „Synästhesie“ zur Erklärung dieser Erscheinung heranzuziehen, müßten wir solche Beobachtungen bei der Erklärung der eigenartigen Erscheinung der Synästhesie verwenden.

Pollutionsträume ohne manifest-sinnlichen Inhalt sind also, wie Sie aus dieser Reihe von Beispielen sehen, keine Seltenheit. Rank hat ja die These aufgestellt, daß sich jeder Traum, also auch der scheinbar gar nicht sinnliche, in einer gewissen Schichte seines Aufbaus einer orgasmischen Wunscherfüllung nähert. Viel seltener sind unverhüllte Koitusträume mit vollem Orgasmus ohne die entsprechende physiologische Begleiterscheinung, ohne Pollution.

Ich hatte nur einmal Gelegenheit einen solchen Traum näher zu untersuchen, ich will ihn also ausführlicher mitteilen, so wie mir ihn der Patient erzählte.

Traum: „Ein kleines Kind hat ins Bett gemacht, ein großer, breitschultriger Mann schaut zum Fenster hinaus, sieht absichtlich vom Bette mit dem Kinde darin weg, als würde er sich des Kindes wegen schämen.“

Zweites Bild: „Ich liege mit meiner Geliebten im Bett, koitiere sie, habe volle Befriedigung davon; ich glaube, daß ich zweimal koitiert habe, einmal normal und einmal per anum. Als dunkle, unklare Begleiterscheinung dieses letzten Traumstückes habe ich das Gefühl, als ob ein Freund, für den ich sehr große Hochachtung hege und mit dem ich eine gemeinsame geschäftliche Arbeit zu leisten hätte, im Nachbarzimmer ist und sein Kind mit irgend einem Auftrag ins Schlafzimmerschickt, wo die Koitusszenen sich abspielen. Ich schäme mich natürlich, mich so zu zeigen, das Kind tut aber ganz ungeniert. Auch der Vater des Kindes scheint vom Sexualvorgang zu wissen. Ich erwachte ohne die Spuren einer stattgehabten Pollution.“

Die Vorgeschichte des Traumes ist folgende: Der Patient leidet u. a. an hartnäckiger Obstipation und pflegt den natürlichen Entleerungen mit Flüssigkeitseinläufen nachzuhelfen. Am Abend vor dem Traume passierte ihm nun, daß die Wirkung des Klysmas sich so rasch meldete, daß er keine Zeit mehr hatte, den Abtritt seiner Wohnung aufzusuchen, sondern die Dejektion im Zimmer verrichten mußte. Es berührte ihn etwas unangenehm, daß er dann das Stubenmädchen rufen und — nach Erklärung des Vorganges — sie ersuchen mußte, das Nachtgeschirr aus dem Zimmer zu entfernen.

Weiß man das, so ist es nicht schwer, das erste Traumstück zu erklären. Das kleine Kind, das sich so ungebührlich benahm, kann nach den Geschehnissen des Traumabends niemand anderer als der Träumer selbst sein. Doch auch das Schamgefühl, das das Benehmen des Großen darstellt, ist das eigene, im Schlaf nachwirkende Gefühl des Träumers. Es handelt sich also um eine „Auseinanderlegung“ der Person, die sicherlich wunscherfüllenden Tendenzen dient. Nicht er (der Große), sondern das kleine Kind hat sich so ungebührlich benommen, heißt es im Traume. Der latente Traumgedanke hingegen würde lauten: Ich schäme mich, mich wie ein kleines Kind benommen zu haben.

Nur das zweite Traumstück hat Beziehung zu unserem Thema; hier haben wir es mit einem Falle von Koitusträum ohne Pollution zu tun. Sehen wir aber näher zu, so kommen wir zum Schluß, daß dieses Traumstück — wie so häufig — denselben Traumgedanken ausdrückt wie das erste, nur mit anderem Material, man kann auch mit Rank sagen, mit Material aus einer anderen, höheren Schichte des Seelenlebens. Hier ist die verpönte anale Entleerung von gestern in genitale Ejakulation umgewandelt — gewiß eine wunscherfüllende Entstellung —, denn dieser Entleerung wegen braucht man sich nicht zu schämen, im Gegenteil, sie ist ein Zeichen, daß man „kein Kind“ mehr ist, besonders wenn man den Akt zweimal nacheinander ausführen kann. Aus dem latenten Gedanken hat sich immerhin etwas Anales in dieses Traumstück eingeschlichen, — darum wird wohl der Akt einmal „per anum“ ausgeführt. — Nachhinkend, mit ganz anderem Material verknüpft, kommt dann auch das Gefühl der Beschämung und das Kind aus dem ersten Traumstück zur Wiederholung. Die Scham darüber, daß er von der mit dem Geschäftsfreunde gemeinsam geplanten Arbeit noch nichts geleistet hat; eine andere, gleichfalls aktuelle Gêne um seines Verhältnisses mit einer nicht mehr jungen Frau willen (obzwar er das Kind jenes geschätzten, väterlichen Freundes hätte heiraten können): alle diese an sich sehr unangenehmen Gedankengänge sind — wie es scheint — wunscherfüllende Verschiebungen der allerverpöntesten aller Triebregungen: der Analerotik. In diesem Traumstück ist das anale Malheur wenigstens auf das Niveau der Genitalität und der Objektliebe gehoben, mit Hilfe der symbolischen Identität aller organischen Dejekte (Kot, Samen).

Was für eine Handhabe gibt uns nun die Analyse dieses Traumes für die Auffassung der Koitusträume ohne Pollution?

Meiner Ansicht nach die folgende: In diesem Traume handelte es sich nicht (oder viel weniger) darum, die Sehnsucht nach der Geliebten zu stillen, als darum, den unangenehmen, selbst den Schlaf störenden Gedanken an den beschämenden Vorgang am Vorabend zu verhüllen. Wenn auch das Material zu dieser Entstellung aus der Genitalsphäre genommen wurde, mochte ihm nicht jene impulsive Kraft innewohnen, die

bei starker Sehnsucht nach der Frau sogar den organischen Genitalmechanismus in Gang zu setzen vermag.

Die Deutung des zweiten Traumstückes hat ein bekanntes Vorbild. Wir erinnern uns alle jenes von Freud gedeuteten Traumes, in dem eine Dame, der ein Neffe bereits früher gestorben ist, vom Tode des nunmehr einzigen, von ihr innigstgeliebten Neffen träumt. Mit Recht wies sie den wunscherfüllenden Charakter des manifesten Traumes zurück, bis sie sich im Laufe der Analyse erinnerte, daß sie beim Tode des ersten Neffen den von ihr geliebten Mann zum letztenmal sah; der Tod des zweiten bedeutete also keine Befriedigung an sich, sondern die erhoffte Gelegenheit zu einer anderen Befriedigung (dem Wiedersehen mit dem Manne).

Auch in unserem Traume lag die Wunscherfüllung nicht in dem Sexualverkehr selbst, sondern in der Situation, die den Unfall vom Vorabend ungeschehen erscheinen ließ; der Sexualverkehr war nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel zur Erreichung jenes anderen.

Zusammenfassend könnten wir also sagen, daß im Falle der Pollution ohne sinnlichen Traum der unbewußte Wunsch stark genug ist, um den organischen Genitalprozeß in Gang zu setzen, aber zu schwach, die allzu strenge Zensur zwischen Ubw. und Vbw. zu durchbrechen. Beim orgastischen Traum ohne Pollution dürfte hingegen der unbewußte Sexualwunsch an und für sich zu schwach sein, um einen Samenerguß zu erzeugen; er dient hier nur dazu, die Stelle eines dem Vbw. unerträglichen Gedankens zu vertreten. Er findet die Pforten der Zensur diesmal weit offen und kommt gerade darum — trotz ihrer Schwäche — voll zur bewußten Geltung. — Nur der starke unbewußte Wunsch hat ja Zugang zur Körperlichkeit, während vorbewußte Wünsche nur psychische Vorgänge auszulösen vermögen.

Es bedeutete keine Ausnahme von dieser Regel, wenn bei realer Schwäche der genitalen Exekutiven solche orgastische Träume ohne Pollution vorkämen. Auch hier müßten wir nämlich den unbewußten Anteil der Libido als schwach, und den Traum mehr als die Erfüllung des Wunsches nach Lust ansehen.

Zur Psychologie des Deserteurs.

Von Ldst.-Ob.-Arzt jur. et med. Dr. Victor Tausk.

Vortrag, gehalten am 3. März 1917 in Belgrad, am IX. feldärztlichen Referierabend.

Meine Herren!

Die Ausführungen meines Themas werden durch den Umstand, daß der Augenblick einer Erörterung militärischer Einrichtungen und politischer Verhältnisse nicht günstig ist, in einigen Richtungen wesentliche Einschränkungen erfahren müssen. Die Armee hat einen anderen Ausgangspunkt für die Beurteilung des Deserteurs als der Psychologe, den es nicht interessieren kann, ob die Konsequenzen, die seine Forschung nach sich ziehen soll, mit den praktischen Forderungen des militärischen Betriebes und der politischen Situation in Übereinstimmung stehen.

Wie ich aus unmittelbaren Erfahrungen weiß, hat der bewaffnete Patriotismus ziemlich freimütig seine Einstellung zum Verbrechen der Desertion mit der Abschreckungstheorie begründet. Aus diesem praktischen Grunde ergibt es sich von selbst, daß für psychologische Erwägungen bei der Judizierung von Desertoren nur in Ausnahmefällen Platz ist, nur dann, wenn der Richter von dem Eindruck, daß er einen Geisteskranken vor sich habe, überwältigt wird. Es ist vor auszusehen, in welchem Maße dieser Eindruck von der Beschaffenheit des Richters abhängt, der gewiß nur selten ein psychiatrisch geschulter Mann ist, und in welchem Ausmaße man damit rechnen kann, daß tatsächlich nur wirkliche Geisteskranke oder wirklich alle Geisteskranken dem Psychiater zur Beurteilung ihres Geisteszustandes vorgeführt werden. Ich fand auch manche Bestätigung für meine Vermutung, daß die Fälle, die dem Psychiater nicht vorgeführt werden, aus denselben unsicheren und schwankenden Urteilsgrundlagen für forensisch verantwortlich erklärt und verurteilt wurden, aus denen sie ein anderes Mal als geisteskrank oder einer Geisteskrankheit verdächtig zum Psychiater geschickt wurden. Doch eben dieser, oft vom besten Willen begleiteten Wahllosigkeit, verdanke ich die große Mannigfaltigkeit des Materials, das mir zur Beobachtung überlassen wurde, und ich kann dem Einwand, daß meine Beobachtungen einseitig seien, weil sie ausschließlich auf pathologisches Material beschränkt sind, mit größter Ruhe begegnen.

Meines Wissens hat mein Thema keine wissenschaftliche Vergangenheit. Es ist mir nicht bekannt, daß eine Abhandlung über die Psychologie des Deserteurs aus früheren Kriegen oder aus dem gegenwärtigen hervor-

gegangen sei. Ich bedauere dies als einen Mangel meiner Ausführungen. Denn wenngleich ich sicher sein kann, daß für die Betrachtungsart, mit der ich das Thema angehe, für die psychoanalytische nämlich, eine Belehrung und Unterstützung aus etwa vorhandenen älteren Abhandlungen nicht zu erwarten ist, wäre es mir sehr recht, wenn andere Beobachter wenigstens eine Beschreibung oder eine von einem beliebigen Standpunkt aus vorgenommene Einteilung von tatsächlichen Desertionsmotiven veröffentlicht hätten. Dadurch wäre die Grundlage meiner Ausführungen breiter, das Urteil, in welchem Maße meine Beobachtungen die wirklich möglichen oder wenigstens typischen Fälle umfassen, sicherer, gegen den Einwand einer voreingenommenen und etwa willkürlichen Einteilung widerständiger. Ich muß aber auf den Anspruch, eine vollständige Untersuchung zu liefern, auch aus anderen Gründen von vornherein verzichten und habe keine andere Absicht, als meine Zuhörer mit einem aktuellen und sehr tragischen Stoff und mit einer interessanten psychologischen Betrachtungsweise bekannt zu machen.

Der Begründer dieser Psychologie, die von ihrem Autor Psychoanalyse benannt wurde, ist der Wiener Universitätsprofessor Freud. Seine Lehre, an deren Anfängen auch der Wiener Nervenarzt Dr. Josef Breuer in entscheidender Weise beteiligt ist, hat mehr, wenn auch nicht bessere Feinde denn Freunde gefunden. Sie finden eine große Literatur bereit, durch die sie sich über den ganzen Umfang dieser Wissenschaft unterrichten können. Ich werde Sie nur mit einigen wenigen Zügen der Lehre am Stoff meiner Untersuchung bekannt machen.

Ich werde über eine Problemstellung, die sich aus dem Tatsachenbericht und der Betrachtungsweise von selbst ergibt, nicht hinauskommen. Außer der schon erwähnten militärischen und politischen Situation finden alle Lösungsversuche des Problems, vor allem der Versuch, eine Lösung noch für die Rechtsprechung dieses Krieges wirksam zu machen, ihre Grenzen in der *lex lata*, in der Tatsache, daß durch ein bestehendes Gesetz, dessen Änderung in nächster Zeit gewiß nicht zu erwarten ist, dem Richter in der Beurteilung des Verbrechens der Fahnenflucht ein Weg vorgeschrieben ist, von dem er nicht abweichen darf. Wenn aber eine künftige Gesetzgebung noch in die traurige Notwendigkeit versetzt werden sollte, über die Pflicht des Einzelnen zur Teilnahme an der Vernichtung von Menschen und menschlichen Werten zu richten, so wünsche ich, daß meine Ausführungen bei den Gesetzgebern Gehör finden mögen.

Sie merken schon längst, daß ich die psychologischen Grundlagen, die der Jurisdiktion über das Verbrechen der Fahnenflucht vorgeschrieben sind, einer wenig wohlwollenden Kritik unterziehen will. Ich kann es verstehen, daß in Ihnen allen außer der praktischen Forderung nach Abschreckung vor der Begehung dieses Verbrechens auch ein „ideales“ Gefühl mitspielt, das dem Deserteur wenig Sympathie gönnt. Der Deser-

teur will sich ja einer Pflicht und einer Not, die allen seinen Brüdern auferlegt ist, entziehen, er allein will heil aus der furchtbaren Verwüstung entkommen, die die Welt überzogen hat, und sie fragen sich unmutig, mit welchem Recht er sein eigenes Wohl vor allen Anderen in Sicherheit bringen dürfte. Sie finden seinen Wunsch eigensüchtig und feig. Ich will Ihnen das Recht zu einer solchen Kritik des Fahnenflüchtlings nicht absprechen. Ich will im Verlaufe meiner Ausführungen sogar ausdrücklich beweisen, daß diese Kritik den psychologischen Sachverhalt in einem gewissen Sinne durchaus trifft. Ich habe aber dennoch die Absicht, Sie zu bewegen, Ihr Urteil, das eine Verurteilung bedeutet, durch eine Erkenntnis zu ersetzen, in der mancher allgemeine menschliche Wert verborgen liegt, der dem Vaterlande von größerem Nutzen sein könnte als die Vertilgung einiger Deserteure.

Ich hatte als gerichtlicher Sachverständiger für Geistes- und Nervenkrankheiten durch beinahe anderthalb Jahre fast jede Woche Gutachten über die forensische Zurechnungsfähigkeit von Deserteuren abzugeben und habe darum relativ sehr viele Fälle gesehen.

Ich bin Ihnen nun Rechenschaft über den Ausgangspunkt meiner Betrachtungen schuldig, dieselbe Rechenschaft, die ich mir selbst gegeben habe.

Zunächst ging ich mit größtem Widerwillen an die Arbeit. Ich war der berufsmäßigen Not, über andere zu Gericht sitzen zu müssen, schon einmal mit Erfolg entflohen, und sah mich nun als Arzt in die Not versetzt, am Richteramt mitzuwirken. Es ist vielleicht manchem von den hier anwesenden Richtern bewußt, daß die scheinbar unpersönliche „Anwendung des Gesetzes“ für viele einen unlösbaren persönlichen Konflikt, für andere den Vorwand für die Betätigung von Machtgelüsten verschiedener Art bedeutet, und daß es zu wenig Richter gäbe, wenn nur die Gerechten richten dürften. Diese Einstellung zum Richteramt hat jedoch, wie ich bekennen will, auch eine ungesunde, sagen wir, sentimentale Seite, die nicht mitspielen sollte. Es gibt gewiß auch Richter — und es ist gut, daß es solche gibt, — die ihr Amt üben dürfen, ohne von dem Gedanken beschwert zu sein, wie viele psychologische und pädagogische Aufgaben sie mit ihrem Urteil zum Tode verurteilen. Ich will auch zugeben, daß der Richter den Skrupel überwinden darf, daß er in der sicheren Stube über die Pflicht eines Menschen, im Trommelfeuer standzuhalten, Urteile fällen soll.

Ein anderes Moment, das meine Lust an dieser Arbeit reduzierte, liegt nicht im Verhältnis des Richters zum Täter und zur Tat, und ist des persönlichen und darum unlösbaren Problems entkleidet. Es liegt vielmehr im objektiven Verhältnis zwischen Gesetz und der zu beurteilenden Tat, was die Diskussion weniger verhänglich und auch fruchtbarer macht. Gesetze ändern sich nicht so schnell wie Lebensarten und

Anschauungen der Menschen, und manches vom Gesetz für ein schutzbedürftiges Rechtsgut erklärtes soziales oder persönliches Gut der Menschen erscheint uns einige Zeit nach dem Wirkungsantritt des Gesetzes als ein Gut, das der öffentlichen Regelung besser entzogen wäre, so daß der Gesetzeszwang für diese Angelegenheit als Anachronismus und unberechtigte Einschränkung empfunden wird. So verhält es sich insbesondere mit einigen Angelegenheiten des Sexuallebens, ferner mit einigen Momenten, die überwundenen politischen oder sozialen Lebensformen in der Machtgliederung und Standesbewertung der Gesellschaft entspringen. Dann wieder müssen wir konstatieren, daß das Gesetz neu entstandene Werte der menschlichen Gesellschaft und des persönlichen Lebens nicht schnell oder nicht ausgiebig genug unter seinen Schutz nimmt, so daß uns die Macht des mit Zwangsbefugnis ausgestatteten Gesetzes oft zu weit und oft zu eng erscheint. Ich kann mir nicht versagen, Sie zu erinnern, daß unser Strafgesetz aus dem Anfang des XIX. Jahrhundert stammt, und Sie werden, auch wenn Sie nicht Juristen sind, trotzdem folgerichtig Ihre Schlüsse auf die mögliche Zulänglichkeit dieses Gesetzes bei einem Vergleich der sozialen Verhältnisse von damals und von heute ziehen.

Bei der psychologischen Einstellung zum Verbrechen der Desertion ergeben sich diese Probleme und Zweifel auch noch im Anschluß an die historische Stellung dieses Verbrechens. Die Psychologie und die Bewertung dieses Verbrechens ist eine andere zur Zeit, da Heerespflicht entweder eine Vertragspflicht war, wie zur Zeit der Söldnerheere, und eine andere, da Heerespflicht eine allgemeine Pflicht gewisser, zum Waffendienst tauglicher Männer ist. Und bei der Betrachtung der allgemeinen Wehrpflicht ist wiederum auf die geschichtliche Gewöhnung des Volkes an die Phasen dieser Institution Rücksicht zu nehmen. Die große Masse der körperlich Mindertauglichen oder Untauglichen, die heute mit der Heerespflicht Krieg führen, hatte sich längst an den Gedanken gewöhnt, daß sie ein Recht auf Freiheit von dieser Pflicht habe, und im Bewußtsein dieses Rechtes konnte dieser Masse die Anpassung an die gegenwärtige überraschende Ausdehnung der Heerespflicht nicht ohne weiteres gelingen. Unser Gesetz, das mit der Form dieses Krieges selbstverständlich nicht rechnen konnte, stellt in seiner, auf dem juristischen Tatbestand beharrenden Gerechtigkeit, Pflichten an Einzelne, die historisch zur Erfüllung dieser Pflichten nicht erzogen wurden.

Dieses sind etwa die Vorurteile, die ich an die mir gestellte Aufgabe herantrug, bis ich mich besann, daß ich nichts anderes zu tun habe, als zu urteilen, ob die mir vorgeführten Deserteure nach dem Gesetz zurechnungsfähig und strafbar seien oder nicht.

Aber mit der Formulierung dieser meiner Aufgabe geriet ich sogleich in einen neuen Konflikt. Er ergab sich bei der Betrachtung der

wenigen psychologischen Momente, für die unser mehr als hundertjähriges Gesetz bei der psychologischen Begründung des Tatbestandes, der Schuld- und Straffrage, Raum gefunden hat. § 1 des Strafgesetzes sagt, daß zu einem Verbrechen böser Vorsatz erforderlich sei. Die Formulierung ist bestrickend einfach und beruhigt sicher auch die gewissenhaftesten und demütigsten Menschen. Aber schon im nächsten Paragraphen kommt der Psychologe auf eine Vermutung, die ihn in lebhafteste Unruhe versetzt, eine Unruhe, die er bis zur letzten Zeile des Strafgesetzes nicht mehr los werden soll.

Böser Vorsatz wird nicht angenommen, sagt das Gesetz nämlich weiter, wenn der Täter „zur Zeit der Begehung der Tat der Vernunft ganz beraubt war, oder die Tat im Zustande der Sinnesverrückung begangen hat, oder im Zustande der Volltrunkenheit, wenn er sich den Rausch nicht etwa eigens zum Zwecke der Begehung dieser Tat zugezogen hat; oder aber im Zustande „gerechter Notwehr“. Wir sehen in diesem Wortlaut des Gesetzes zwei psychologisch ganz disparat begründete Standpunkte zur Ausschließung des Schuldmomentes festgelegt. Die ersten Bestimmungen schließen die Schuld aus dem Grunde aus, weil sie einem Menschen, der seiner Sinne und seines Urteiles nicht mächtig ist, die Fassung eines Vorsatzes nicht zutrauen. Die Notwehrbestimmung läßt jedoch die Fassung des Vorsatzes wohl zu, schließt aber seine Qualifikation als böse aus.

Wir stehen vor der Tatsache, daß das Gesetz ganz bestimmte Anschauungen über Gut und Böse hat. Die Kommentare zur Notwehrbestimmung lassen uns erkennen, daß diese Bestimmung psychologisch in die Kategorie des „unwiderstehlichen Zwanges“ gehört, (— die beiden Begriffe decken sich nicht, sie schneiden einander nur —), und an anderen Stellen erfahren wir, daß „unwiderstehlicher Zwang“ bei der Wahrung „gerechten“ eigenen oder fremden Interesses vorliege. Dann erfahren wir wieder, daß beim Interesse anderer Personen, dessen Verteidigung als unwiderstehlicher Zwang gilt und die Schuld ausschließt, das Interesse geliebter Personen eine bevorzugte Stellung einnimmt. Daß aber andererseits eine solche schuldausschließende Liebe doch nur zu gewissen Personen, zu nächsten Verwandten oder legitimen Liebespartnern, zugelassen wird, daß also der Jurist auch über die Möglichkeiten der Liebesbedingungen und -Wirkungen sicheren Bescheid weiß. Daß die homosexuelle Liebe nicht nur nicht als Schuldausschließungsgrund unter dem Gesichtspunkt des unwiderstehlichen Zwanges, sondern sogar als Schuld an und für sich bestraft wird, ist Ihnen ja bekannt. Sie sehen, der Jurist greift mit merkwürdigen Voraussetzungen und Erfolgen in das Räderwerk der Natur.¹⁾

¹⁾ Ich verfolge bei diesen juristischen Ausführungen nur die sachlichen Zusammenhänge. Es ist mir bewußt, daß ich den Wortlaut des Gesetzes mit Äußerungen verschiedener Theorien und Praktiken der Rechtsprechung auf das gleiche Niveau stelle.

Alle diese Momente bringen uns in Verwirrung. Dem historisch denkenden Psychologen ist der Begriff von dem, was Böse ist, nicht so feststehend. Dieser Begriff hat bei denselben Völkern zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern zur selben Zeit einen wechselnden Inhalt. Ich muß die weitere Diskussion dieses Themas unterlassen, denn sie könnte in unabsehbare Banalitäten führen.

Aber auch die Stellung des Gesetzes zur Frage des Vorsatzes zeigt gewisse Eigentümlichkeiten, die den Psychologen über die Ätiologie mancher Gesetzesbestimmungen denken machen. So stuft das Gesetz das Strafmaß und die Straffart je nach dem Alter des Missetäters ab, indem es den jüngeren Menschen bis zu einem gewissen Alter milder bestraft, als ob der jüngere Mensch des psychischen Aktes, den man Vorsatz nennt, nicht in gleicher Weise fähig wäre wie der ältere. Diese Anschauung ist aber gewiß unrichtig. Im allgemeinen sind schon sehr junge Kinder der Vorsatzbildung fähig, auch Kinder des Alters, die das Gesetz noch nicht für straffähig erklärt. Es beruht ja auch die häusliche Züchtigung durch die Erzieher auf der Erkenntnis, daß das Kind vorsätzlich handelt. Die Fähigkeit, Vorsätze zu fassen und folgerichtig auszuführen, geht den Kindern unter keinen anderen Bedingungen abhänden als den Erwachsenen. Auf die mangelnde Gesetzeskenntnis, die das Kind schuldfrei machen könnte, darf man sich gewiß nicht berufen, denn Unkenntnis des Gesetzes schützt auch den Erwachsenen nicht vor den Folgen der gesetzwidrigen Tat. Und ich glaube, daß kein Kenner des Kindes ernstlich behaupten wird, daß dem Kinde der Begriff des Bösen abginge. Dergleichen kann man nur bei Kindern in den ersten zwei oder drei Lebensjahren annehmen, und auch dies nur in beschränkten Beziehungen. Im allgemeinen haben die Kinder das Gefühl des Bösen in viel stärkerem Maße als die Erwachsenen, die die Allgegenwart des strafenden Gottes schon meistens lügendestraft haben. Und sofern „böse“ nichts anders bedeuten sollte, als „boshaft“, so sind Kinder sicherlich jeder Bosheit fähig. Keinesfalls hängt die Neigung zu dergleichen Gefühlen vom Alter des Menschen ab, und sie wird mit dem zunehmenden Alter eher geringer.

Wenn wir psychologisch annehmen wollen, daß alle Momente, die für die Straffähigkeit und Verantwortlichkeit des Erwachsenen maßgebend sind, auch beim Kinde vorhanden sind, bleibt uns für die Erklärung dieser verschiedenen Milderungen des Gesetzes für die Jugendlichen keine andere Annahme übrig, als daß die Gesetzgeber schlechte Psychologen waren. Die Annahme wird ihre Richtigkeit haben. Trotzdem werden wir uns nicht entschließen, junge Menschen mit demselben Maß zu messen wie alte, wengleich die vom Gesetz angenommenen Altersgrenzen zu Gunsten ihrer psychologischen Standfestigkeit manche Verschiebung erfahren dürften. Wenn wir uns streng

fragen, was uns trotz unserer Psychologie zu dieser Milde veranlaßt, so werden wir vielleicht alle — ich will es zum Vorteil der Allgemeingültigkeit meiner Ausführungen annehmen: alle ohne Ausnahme — einsehen, daß es unsere persönliche Liebe zu unseren Kindern und unserer eigenen Kindheit ist, die uns gegen den jugendlichen Gesetzesübertreter milder stimmt. Wir sind da von einem ganz subjektiven, ganz gefühlsmäßigen Moment beherrscht, daß sich auf den Schein der Objektivität, daß das Kind besserungsfähig sei, gewiß nicht in allen, vielleicht sogar in den wenigsten Fällen berufen darf.¹⁾ Schließlich hat ja auch der Erwachsene Zeit zur Reue und Besserung nach begangnem Verbrechen, wenn er dieser Gefühle fähig ist, und trotzdem wird ihm die Buße nicht erlassen.²⁾

Wir wollen nicht vergessen, daß das Gesetz die Größe der Missetat bei der Strafart und beim Strafmaß in Betracht zieht. Aber es zieht einmal die Größe der beabsichtigten, ein anderesmal die der ausgeführten Tat in Betracht. Ein mißlungener beabsichtigter Mord wird als Mordversuch milder gestraft, hingegen eine feindselige Handlung, aus der der Tod des Angegriffenen erfolgt ist, auch wenn die Absicht dieser Feindseligkeit nicht tiefer ging, als man mit einem Fingernagel in die Haut dringen kann, wird als Totschlag bestraft. Wenn aber alle Todeswünsche der Kinder, auch nur die bewußten wut- und haßerfüllten, die sich in verschiedenen Aggressionen Luft machen, als Mordversuche bestraft werden würden, hätte der Staat alsbald nicht mehr Soldaten genug, um sich die Tötung seiner Feinde erlauben zu dürfen. Daß die vorbedachte Tötung im Duell einst eine edle Tat war und auch heute noch eine Vorzugsstellung in unserem Strafrecht einnimmt, sei nur nebenher erwähnt. Und daß alle diese Probleme, die Ihnen bei der Diskussion der Delikte gegen das nackte Leben der Menschen durchsichtig erscheinen mögen, bei den Eigentumsdelikten ebenso scharf herauszuarbeiten sind, will ich auch ohne Weiterungen notieren. Es ist nicht die Stunde, um unsere wirtschaftliche Organisation aus den Angeln zu reden.

M. H.! Sie werden den Zusammenhang dieser Ausführungen mit meinem Thema vom Deserteur bald erfahren. Ich bitte Sie nur, den Eindruck des Wirrals, das in den Beziehungen auch dieser einfachen Psychologie zum Gesetz herrscht, festzuhalten. Ich will Ihnen dann einige psychoanalytische Wege andeuten, auf denen zwar nicht der

¹⁾ Diese frisch erhaltene Beziehung zu unseren Kindern und unserer Kindheit ist es wahrscheinlich auch, die manchen von uns unfähig macht, sich als Richter über andere niederzulassen. Und vielleicht gehen uns an diesen, die es nicht sein wollen, einige gute Richter verloren.

²⁾ Übrigens steht hier das österreichische Gesetz hinter manchen anderen Gesetzen zurück, in denen sich stärkere oder schwächere Ansätze von Konsequenzen dieser Erwägungen bereits seit einiger Zeit vorfinden.

Sache, wohl aber Ihrem Unbehagen über die Art, wie ich Sie Ihnen dargestellt habe, durch einige Wissenschaft abgeholfen werden soll.

Als ich die psychiatrische Begutachtung der Deserteure übernehmen sollte, ging meine Vorstellung vom Deserteur nicht über die des patriotisch geschulten Gymnasiasten hinaus, dessen Frontdiensttauglichkeit vom Feuer noch nicht getauft war. Ein Deserteur, dachte ich mir, ist ein trotziger Bursch, der dem Kaiser den Gehorsam verweigert; oder ein Feigling, der für sein Leben zittert, trotzdem seine Brüder um ihn herum fallen und verbluten und ihr Leben und das ihrer Nächsten und Liebsten dem Vaterlande freudig zum Opfer bringen.

Von diesen freudigen Opfern bekam ich eine leise Ahnung durch Soldaten, die an Stürmen teilgenommen hatten. Ich erfuhr nun, daß diese nichts opfern, und am allerwenigsten freudig, sondern daß sie selbst meistens Opfer einer irrsinnigen, besinnungslosen Angst sind, die kein Zurück weiß und das Vorwärts nicht sieht, sondern nur hört, und deren Heldentum im Überdauern eines unbegreiflichen Martyriums liegt.

Was ein Deserteur ist, durfte ich aus eigener Anschauung feststellen.

Drei Momente meiner Beobachtung sind es, die mich zu diesem Versuch über die Psychologie des Deserteurs genötigt haben:

Erstens, daß die weitaus überwiegende Mehrzahl von Deserteuren gar nicht den kämpfenden Formationen angehören, daß diese Desertionen gar nicht von der eigentlichen und lebensgefährlichen Kampffront unternommen werden, sondern aus nichtkämpfenden Etappenformationen, aus Wach- und Arbeitsgruppen der Armee.

Zweitens, daß die Deserteure auf ihrer Flucht oft Leiden erdulden, die gewiß schlimmer sind als jeder militärische Dienst und jede Gefahr, und daß sie sich trotzdem nur in den seltensten Fällen wieder freiwillig ihrer Pflicht stellen. Ich habe Deserteure gekannt, die Monate lang wie die wilden Tiere im Walde gehaust haben, hungerten und froren, und die im Walde tausendmal dem elendsten Tode ausgesetzt waren, mit dem sie aber den Kampf lieber führten als mit ihrer Dienstpflicht bei irgend einer Etappenkompagnie. Manche von ihnen schleichen nachts in die Dörfer, um sich bei barmherzigen Bauern einen Bissen Brot zu erbetteln, andere halten sich in den Dörfern selbst versteckt auf und leben in einer zerfleischenden Angst vor Entdeckung und Verrat. Einer, ein deutscher Deserteur, ist im strengsten Winter unter nicht zu schildernden Leiden und Ängsten zu Fuß von Warschau nach Lublin gewandert. Der Schluß, daß die Befreiung von den Aufgaben des militärischen Dienstes, insbesondere des Etappendienstes, alle diese Leiden aufwöge, ist sicher voreilig. Nehmen Sie noch hinzu, daß alle diese Deserteure, mit ganz wenigen Ausnahmen, den an schwere Arbeit gewöhnten unteren Volksschichten angehören, Bauern, Hilfsarbeiter, Hand-

werker sind, für die der militärische Dienst nicht allzuoft eine ungewohnte Arbeitslast bedeutet, nicht allzuoft eine Einschränkung von Bewegungsfreiheit und Genußmöglichkeit, die in einem nicht zu bewältigendem Gegensatz zur gewohnten bürgerlichen Existenzform stände.

Drittens, daß wohl die Hälfte aller Deserteure, die ich zu sehen bekam, auf den ersten Blick als psychische Krüppel, als schwachsinnige, stumpfsinnige, kindisch urteilslose und kindisch empfindende Menschen auffallen. Dem Einwand, daß ich als Gerichtspsychiater eben nur solche Fälle zugewiesen bekam, will ich nochmals damit begegnen, daß der andere Teil dieser Deserteure diesen Eindruck von vornherein nicht machte und ebensogut für geistig gesund gelten konnte, wie etwa ein großer Teil der in den Spitälern dienenden kommandierten Mannschaft; und daß andererseits verlässliche Leute mir versicherten, daß sich unter den justifizierten Deserteuren, die nicht von mir begutachtet wurden, ebenso viele Schwachsinnige befunden haben, wie anscheinend Geistesgesunde, und daß — als extremer Fall sei es angeführt — einer unserer Prosektoren bei einem justifizierten Deserteur ein mikrozephalenes Gehirn konstatiert hat.

Aus aller Mannigfaltigkeit der Eindrücke, die mir die Beschäftigung mit Deserteuren brachte, ließ sich ein großer gemeinsamer Eindruck abziehen: Alles, was ich als fahnenflüchtig zu sehen bekam, war Elend, geknicktes Elend. Ganz ohne Sentimentalität. Es stände mir nicht an, um Mitleid für diese sozial beinahe wertlosen Individuen zu werben, da die Wertvollsten ohne Barmherzigkeit mir ihrem Fleisch und Blut die Erde düngen müssen.

M. H.! Der Ausdruck Psychoanalyse, für den ich Ihnen bisher noch keinen greifbaren Inhalt gegeben habe, sagt Ihnen rein sprachlich, daß sich unsere Wissenschaft nicht mit dem Zusammenfassen von Eindrücken, sondern mit dem Zerlegen der seelischen Erscheinungen in ihre Elemente beschäftigt. Das gemeinsame Elend aller dieser Deserteure zeigte sich daher auch bei näherem Eingehen auf die Persönlichkeit des Deserteurs verschiedenartig begründet. Um dies herauszufinden, bedurfte es keiner gar großen Künste. Ich hatte nichts anderes zu tun, als den Deserteur nach dem Motiv seiner Entweichung zu fragen, um zu erfahren, daß es verschiedene Motive für Desertion gebe und daß sich also die Deserteure nach ihren Desertionsmotiven in verschiedene Kategorien einteilen lassen. Nehmen Sie noch an, daß es einer geübten und angepaßten Art des Ausfragens in den meisten Fällen gelingt, die lügenhaften Angaben zu entlarven und den Examinanden zur Mitteilung der Wahrheit zu bewegen; und dann, daß einige wenige Fälle trotzallem für die Forschung unfruchtbar geblieben sind, weil die geistige Minderwertigkeit der Untersuchten auch den einfachsten Rapport mit dem Arzt behinderte, so haben Sie ungefähr die zwei gefährlichsten Ein-

wände gegen meine Schlußfolgerungen: den Einwand gegen die Vertrauenswürdigkeit und den gegen die psychische Zugänglichkeit meines Materials, von vornherein beseitigt. Es bleibt nur noch der Einwand gegen die Tauglichkeit meiner Untersuchungsmethode, der den Wert meiner Mitteilungen in Frage stellen könnte. Ich werde Sie, indem ich Ihnen mein Material vorführe, ein wenig mit der Freudschen Psychoanalyse bekannt machen. Nur mit den wenigen Lehrsätzen dieser Wissenschaft, die für die im ganzen grobe Untersuchung, um die es sich hier handelt, in Betracht kommen.

Als erste Kategorie führe ich jene mit pathologischen seelischen Ausnahmzuständen an, mit hysterischen oder epileptischen Ausnahmzuständen, über die die Kranken meistens gar keine Auskunft zu geben wissen, von denen sie mitten in einer anscheinend normalen Lebensführung wie von einem fremden Ich befallen werden. Einige dieser Kranken behalten von den Begebenheiten, die sich im Ausnahmzustand zugetragen haben, überhaupt keine Erinnerung zurück. Sie wissen gar nicht, daß sie sich von ihrem Dienstort entfernt haben, jede bewußte Entweichungsabsicht ist ihnen absolut fremd, sie sind stets selbst erstaunt, daß sie plötzlich an einem ihnen fremden Ort wie aus einem Traum erwachen, ohne zu wissen, wie sie dahin gekommen sind. Einige wenige von ihnen verlieren ihr Gedächtnis für die Vorgänge im Ausnahmzustand nicht, aber sie begeben sich meist auf planlose Irrfahrten, für die sie kein Motiv wissen, die sie ganz rechenschaftslos und triebhaft unternehmen. Man spricht in diesen Fällen vom pathologischen Wandertrieb. Ich muß diese ganze Kategorie von Deserteuren aus meinen Betrachtungen ausscheiden. Die Epileptiker sind nämlich nicht analysierbar; die Analyse von Hysterikern dieser Form kann aber in einem Kriegsspital während einer kriegsgerichtlichen Untersuchung nicht mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden.

Auch die zweite Kategorie von Deserteuren besteht aus unruhigen, wandernden Seelen. Aber sie leiden weder an Verwirrheitszuständen noch an Gedächtnislücken. Sie haben ein volles Bewußtsein von ihren Handlungen, die sie logisch und planmäßig ausführen, und auch das Bewußtsein, daß sie ihren militärischen Posten widerrechtlich verlassen haben, geht ihnen nicht ab. Man findet bei ihnen zuweilen sogar eine trotzig Betonung der Auflehnung gegen ihre Soldatenpflicht und vielleicht auch Trotz gegen die gefährlichen Folgen ihres Unternehmens. Diese Leute gehören meist dem industriellen Arbeiterstande an. Zwei von ihnen waren Studenten. In der Vergangenheit dieser Deserteure findet man oft Strafen wegen wiederholter eigenmächtiger Entfernung vom Dienstorte. Auf die Frage nach dem Motiv der Desertion erfährt man eine Reihe von Antworten, die man teils als Intoleranz gegen Zwang überhaupt, teils als Abneigung gegen eine

den persönlichen Bedürfnissen nicht genügende oder widerstrebende Betätigung auffassen kann. Bei näherem Zuhören erweist sich diese letzte Auslegung auch nur als Vorwand, um dem Zwang überhaupt zu ent-rinnen. Als unmittelbaren Anlaß der Entweichung hört man etwa die Angabe, daß eine machtbewußte Charge die dienstfreie Zeit der Mann-schaft mit Exerzierübungen oder Arbeiten zu verkürzen pflegte. Einmal bekam ich die Auskunft, daß ein Feldwebel, ob mit Recht oder Unrecht, der barttragenden Mannschaft anbefohlen hatte, die Bärte abzunehmen. „Das war der Tropfen, der das Glas überfließen machte.“ Ein dritter desertierte, weil er von der Schusterei zum Train übersetzt wurde. Ein vierter, der im Zivilberuf Robknecht war, hatte sich auf irgend eine Weise bei einem deutschen Pferdetransport eingeschmuggelt, weil er sich in einer Beschäftigung, „die er gut versteht, würdiger fühlt“. Durch Zufall wurde er zu seinem zuständigen Truppenkörper verschlagen und als Deserteur arretiert. Man wollte ihm sein „ideales“ Desertionsmotiv gar nicht glauben.

Angesichts des großen Zwanges, der jetzt die Welt drosselt, er-scheinen uns diese Beweggründe zur Desertion einfach läppisch. Wenn ich den Leuten vorhielt, daß ja auch ihre Kameraden unter den gleichen Einschränkungen und Opfern leben müßten und dennoch nicht deser-tieren, konnte ich auf volle Zustimmung rechnen. Oft sah ich das so-eben betonte Entweichungsmotiv auf diesen Vorhalt hin die Umrisse ver-lieren und in ein verworrenes Staunen übergehen. Man hört etwa noch, daß es eben „alles zusammen“ war, was zur Flucht gedrängt hat, und schließlich das Einbekenntnis, daß es dumm, übereilt war, „aber jetzt ist es schon zu spät.“

Das typische Stück Lebensgeschichte, das aus diesen Leuten heraus-zuholen ist, führt uns jedoch alsbald auf einen psychologischen Boden, dessen Beschaffenheit uns aus der Psychoanalyse sehr gut bekannt ist. Es zeigt sich, daß die kritische Tat nur „typisches Erlebnis“ des Deser-teurs ist. Alle diese Leute sind schon seit ihrer Jugend „Ausreißer“. Der eine und der andere ist ungezähltemal von seinem Elternhaus entflohen, der dritte und vierte hat sich auf keinem Arbeitsposten gehalten und ebenso viel ungezähltemal seinen Dienst gewechselt. Ein fünfter hat als Abenteurer die halbe Welt bereist und viele verschiedene Berufe aus-geübt. Diejenigen, die in die Schule gegangen sind, waren Schulstürzer und böse Beispiele für die Mitschüler. Diese Leute waren eben schon „immer so gewesen“. Warum sie früher so gewesen sind? Der eine hatte einen strengen Vater gehabt, der andere eine Stiefmutter. Es hat sie nicht zu Hause gelitten. Der Lehrer war ungerecht gegen sie, darum wollten sie nicht in die Schule gehen. Der Vater ließ sie das Handwerk nicht lernen, das ihnen behagt hätte, sie mußten etwas lernen, was ihnen kein Vergnügen machte. Gegen den einen waren alle Meister

schlecht, gegen den anderen die Meisterinnen, gegen den dritten die Kinder des Meisters oder die Gesellen und Mitlehrlinge. „Ja, wenn ich das Geschäft meines Vaters hätte übernehmen können“, sagte mir einer, „dann wäre ich seßhaft geworden“. Weil ihm aber der Vater das Geschäft nicht übertragen wollte, wollte er nicht zu Hause bleiben und wurde jede Weile von irgendwoher durch die Polizei nach Hause geschickt.

Das, was uns diese Fälle zeigen, ist, daß bei den Deserteuren dieser Kategorie sowohl die Tat als das Motiv der Desertion aus der frühen Jugend stammt, daß es oft bis in die Kindheit zurückzuverfolgen ist, und daß das typische Erlebnis dieser Leute immer eine Flucht aus dem Familienzwang bedeutet. Sie müssen nur noch annehmen, daß der „Meister“ und „Lehrer“ nichts anderes sind als Ersatzgestalten für den Vater, die Meisterin ein Ersatz der Mutter, die Gesellen, Mitlehrlinge und Mitschüler ein Ersatz der Geschwister, um sich das Bild lückenlos vorstellen zu können. Um Sie zu dieser Annahme zu bewegen, muß ich Ihnen aber nun ein Stückchen Psychoanalyse vortragen.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

1.

Eine anatomisch-künstlerische Fehlleistung Leonardos da Vinci.

Von Dr. Rudolf Reitler.

Im 7. Hefte der „Schriften zur angewandten Seelenkunde“ unterzieht Prof. Freud eine „Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“ einer eingehenden Analyse, deren Resultat die Feststellung ergibt, daß diese „Kindheitserinnerung“ eigentlich aus einer Phantasie des schon längst erwachsenen Künstlers entstanden ist, welche Leonardo als ein tatsächliches Erlebnis in seine Kindheit zurückprojiziert hat.

Prof. Freud hebt besonders hervor, daß Leonardo „ein Beispiel von kühler Sexualablehnung war, die man beim Künstler und Darsteller der Frauenschönheit nicht erwarten würde“. Solmi zitiert folgenden Ausspruch Leonardos: „Der Zeugungsakt und alles, was damit in Verbindung steht, ist so abscheulich, daß die Menschen bald aussterben würden, wäre es nicht eine althergebrachte Sitte und gäbe es nicht noch hübsche Gesichter und sinnliche Veranlagungen.“ Nach Prof. Freuds Ansicht ist es „zweifelhaft, ob Leonardo jemals ein Weib in Liebe umarmt hat“, das Sexualeben Leonardos habe sich vermutlich auf eine „ideelle Homosexualität“ eingeschränkt. „Es ist bekannt,“ führt Prof. Freud des weiteren aus, „wie häufig große Künstler sich darin gefallen, ihre Phantasie in erotischen und selbst derb obszönen Darstellungen auszutoben; von Leonardo besitzen wir zum Gegensatze nur einige anatomische Zeichnungen über die inneren Genitalien des Weibes, die Lage der Frucht im Mutterleibe, u. dgl.“

Eine Bestätigung der vorhergehenden Ausführungen findet sich in dem von Eduard Fuchs herausgegebenen Sammelwerke „Sittengeschichte“, und zwar in dem Ergänzungsbande zur „Renaissancezeit“ auf Seite 21. Da ist eine Zeichnung Leonardos reproduziert, welche den Geschlechtsakt in einem anatomischen Sagittaldurchschnitte darstellt. Ebenso wie die von Prof. Freud erwähnten Zeichnungen ist auch diese keineswegs obszön.

Aber sie ist unseres Interesses hauptsächlich deshalb würdig, weil sie eine Unzahl von Fehlleistungen aufweist, die wir nur mit Hilfe von Prof. Freuds Arbeiten über die „Psychopathologie des Alltagslebens“ uns zu erklären vermögen. Die Zeichnung wird uns um so interessanter erscheinen, wenn wir uns ins Gedächtnis zurückrufen, daß Leonardo gerade dem Forschertriebe nicht allein seine Libido, sondern auch eines seiner größten Kunstwerke zum Opfer brachte. Das „Abendmahl“ im Refektorium des Klosters Santa Maria delle Grazie in Mailand ist, wie sich Rosenberg, ein Biograph Leonardos, ausdrückt, durch seine „Experimentiersucht“ zu Grunde gegangen. Leonardo begnügte sich nicht mit der allgemein angewendeten Freskotechnik, sondern versuchte als erster ein Wandgemälde mit Ölfarben zu malen. Er selbst mußte dann später noch den Beginn des Abbröckelns der Farbe erleben.

Und dieser übergroße Forschertrieb hat gerade bei der Darstellung des Zeugungsaktes — selbstverständlich nur infolge seiner noch größeren Sexualverdrängung — ganz und gar versagt.

Der männliche Körper ist in ganzer Figur, der weibliche nur zum Teile gezeichnet.



Wenn man einem unbefangenen Beschauer die nebenstehende Zeichnung in der Weise zeigt, daß man mit Ausnahme des Kopfes alle unterhalb befindlichen Partien zudeckt, so kann mit Sicherheit erwartet werden, daß der Kopf für weiblich gehalten wird. Die welligen Locken sowohl am Vorderhaupte, als auch die, welche den Rücken entlang beiläufig bis zum 4. oder 5. Dorsalwirbel herabwallen, kennzeichnen den Kopf entschieden als einen mehr femininen als virilen.

Die weibliche Brust zeigt zwei Mängel, und zwar erstens in künstlerischer Beziehung, denn ihr Umriß bietet den Anblick einer unschön herabhängenden Schlappbrust, und zweitens auch in anatomischer Hinsicht, denn der Forscher Leonardo war offenbar durch seine Sexualabwehr verhindert worden, sich nur einmal die Brustwarze eines säugenden Weibes genau anzusehen. Hätte er das getan, so müßte er bemerkt haben, daß die Milch aus verschiedenen, von einander getrennten Ausführungsgängen herausströmt. Leonardo aber zeichnete nur einen einzigen Kanal, der weit in den Bauchraum hinunterreicht und wahrscheinlich nach Leonardos Meinung die Milch aus der Cysterna chyli bezieht, vielleicht auch mit den Sexualorganen

in irgend einer Verbindung steht. Allerdings muß in Betracht gezogen werden, daß das Studium der inneren Organe des menschlichen Körpers in damaliger Zeit äußerst erschwert war, weil das Sezieren von Verstorbenen als Leichenschändung angesehen und strengstens bestraft wurde. Ob Leonardo, dem ja nur ein sehr kleines Sektionsmaterial zur Verfügung stand, von der Existenz eines Lymphreservoirs im Bauchraum überhaupt etwas gewußt hat, ist somit eigentlich recht fraglich, obzwar er in seiner Zeichnung zweifellos einen derart zu deutenden Hohlraum darstellte. Daß er aber den Milchkanal noch tiefer nach abwärts bis zu den inneren Sexualorganen reichend zeichnete, läßt vermuten, daß er das zeitliche Zusammenfallen des Beginnes der Milchabsonderung mit dem Ende der Schwangerschaft auch durch sinnfällige anatomische Zusammen-

hänge darzustellen suchte. Wenn wir nun auch des Künstlers mangelhafte Kenntnisse der Anatomie mit Rücksicht auf die Verhältnisse seiner Zeit gerne entschuldigen wollen, so ist es doch auffallend, daß Leonardo gerade das weibliche Genitale so vernachlässigt behandelt hat. Man kann wohl die Vagina und eine Andeutung der Portio uteri erkennen, die Gebärmutter selbst ist aber in ganz verworrenen Linien gezeichnet.

Das männliche Genitale hingegen hat Leonardo viel korrekter dargestellt. So zum Beispiel hat er sich nicht begnügt, den Testikel zu zeichnen, sondern hat auch ganz richtig die Epididymis in die Skizze aufgenommen.

Äußerst merkwürdig ist die Stellung, in welcher Leonardo den Koitus vollziehen läßt. Es gibt Bilder und Zeichnungen hervorragender Künstler, die den Koitus a tergo, a latere etc. darstellen, aber einen Geschlechtsakt im Stehen zu zeichnen, da muß wohl eine ganz besonders starke Sexualverdrängung als Ursache dieser solitären, beinahe grotesken Darstellung vermutet werden. Wenn man genießen will, so pflegt man es sich so bequem als möglich zu machen. Das gilt natürlich für beide Urtriebe, für Hunger und Liebe. Die meisten Völker des Altertums nahmen beim Mahle eine liegende Stellung ein, und beim Koitus liegt man normalerweise heutzutage gerade so bequem, wie unsere Vorfahren es taten. Durch das Liegen wird gewissermaßen das Wollen ausgedrückt, in der erwünschten Situation längere Zeit hindurch zu verweilen.

Auch die Gesichtszüge des femininen Männerkopfes zeigen eine geradezu unwillige Abwehr. Die Brauen sind gerunzelt, der Blick ist mit einem Ausdrucke von Scheu seitwärts gerichtet, die Lippen sind zusammengepreßt und ihre Winkel nach unten verzogen. Dieses Gesicht läßt wahrlich weder die Lust des Liebespendens, noch die Seligkeit des Gewährens erkennen; es drückt nur Unwillen und Abscheu aus.

Die größte Fehlleistung hat aber Leonardo bei der Zeichnung der beiden unteren Extremitäten begangen. Der Fuß des Mannes sollte nämlich der rechte sein; denn da Leonardo den Zeugungsakt in Form eines anatomischen Sagittaldurchschnittes darstellte, so müßte ja der linke männliche Fuß oberhalb der Bildfläche gedacht werden, und umgekehrt sollte aus demselben Grunde der weibliche Fuß der linken Seite angehören. Tatsächlich aber hat Leonardo weiblich und männlich vertauscht. Die Figur des Mannes besitzt einen linken, die des Weibes einen rechten Fuß.¹⁾

Aus dieser anatomischen Zeichnung allein hätte man die den großen Künstler und Forscher beinahe verwirrende Libidoverdrängung erschließen können. Zuerst allerdings mußte beiläufig 4 $\frac{1}{2}$ Jahrhunderte später Prof. Freud seine „Psychopathologie des Alltagslebens“ geschrieben haben, um dadurch der psychoanalytischen Forschung die Wege zu weisen, auf denen derartige Fehlleistungen auf ihre tief verborgenen Motive zurückgeführt werden können.

2.

Erklärung eines Alptraumes.

Von Professor Davidson (Toronto, Kanada).

Somatische Erregung: Ein spätes Abendessen, mit nachfolgender Säure des Magens.

¹⁾ Bezüglich dieser Vertauschung orientiert man sich am leichtesten, wenn man bedenkt, daß die großen Zehen der Innenseite der Füße angehören.

Mir scheint, als stehe ich in einer Passage, hinter einer geschlossenen Tür, die einen runden Bogen hat. Jemand steht vor der Tür und will hereindringen. Ich bin erschrocken, doch gefaßt. Ich versuche aufzuschreien, um die Person wegzuscheuchen, kann aber nicht, und mit der Anstrengung erwache ich. Im Augenblick des Erwachens kommt mir der Namen „Hebbelwhite“ in den Sinn.

Gleich daraufhin wurde mir die Analyse klar.

Ereignisse des Traumtages: Im Blatt las ich zufällig den Namen Hebbelwhite, der bekanntlich eine Abänderung von Hepplewhite, dem Namen des berühmten englischen Möbelkünstlers ist. Im Laufe des Tages besuchte ich mein neues, sich noch im Bau befindende Haus, das gerade solche Türen mit rundem Bogen hat. Gleich vor dem Schlafengehen las ich eine Geschichte von Hausdieben.

Analysé: Hebbelwhite ergibt zuerst debbil-white (debbil ist Negerdialekt für devil, Teufel); dann white devil, also weißer Teufel. Dieser erklärt sich sofort als mein älterer Bruder, der sehr blond ist und der mich in meiner Kindheit recht teuflisch gequält hat. Mein Schlafzimmer im väterlichen Haus war ursprünglich Teil eines Korridors gewesen, behielt also eine passageähnliche Form. Oftmals hat mein Bruder versucht, durch die Tür dieses Zimmers einzudringen, häufig auch mit Erfolg; dann pflegte er mich zu fassen, auf den Boden zu werfen und dort festzuhalten, indem er mir die schrecklichsten Drohungen ins Ohr flüsterte. Die Tür dieses Zimmers war hinten angebracht, vorn und an einer Seite waren Fenster. Die tiefere Analyse deutet ganz klar auf einen homosexuellen Analkomplex mit masochistischer Färbung.

3.

Träume der Ahnungslosen.

Von Dr. S. Ferenczi (Budapest).

Wir wissen, welche Mühe es oft kostet, den Traum eines in psychoanalytischer Kur befindlichen Patienten zu deuten. Dieser ist gleichsam „gewarnt“ und hütet sich, Träume zu produzieren, die leicht zu übersetzen sind, und die er am Ende auch selber deuten könnte. Nicht so jene große Schar von Menschen, die von Psychoanalyse keine Ahnung haben. Diese erzählen einander — beim gedeckten Tisch oder sonst im Geplauder — ihre sozusagen primordialen, von analytischer Kultur nicht beleckten Träume, und ahnen nicht, daß sie dabei dem sachverständigen Zuhörer ihre intimsten und geheimsten, oft vor sich selbst verheimlichten Wünsche verraten. Ich brachte einmal mehrere Wochen in einem Kurorte zu und konnte während der Mahlzeiten eine kleine Serie solcher leicht deutbarer Träume sammeln.

„Denken Sie, was mir heute geträumt hat“, sagte eine Dame, die mit ihrer Tochter in der Pension weilte, zu ihrer Nachbarin: „Man hat mir heute nacht die Tochter geraubt; — beim Spaziergang im Wald kamen uns Männer entgegen und schleppten mir die Tochter mit Gewalt weg. Es war fürchterlich!“ — Ich teilte dieses Urteil über den Traum nicht und dachte mir, die Dame möchte ihre mehr als mannbare Tochter schon los werden. — Die Bestätigung ließ nicht lange auf sich warten. Schon Tags darauf beklagte sich die Dame darüber, wie viel lustiger die vorausgegangene Saison gewesen wäre, da seien eine ganze Menge junger Leute dagewesen, jetzt habe ihre Tochter gar

keine passende Gesellschaft, es seien lauter ältere Herren da. Am anderen Tage kündigte sie an, daß sie bald abreisen wollen und sie taten es auch.

Ein dort weilender Kollege sagt mir eines Morgens: „Heute Nacht hab ich von dir geträumt, du kämpftest in einem Kanal mit einem Apachen, der dich unters Wasser drücken wollte. Ich lief zur Polizei, um dir Hilfe zu bringen“. „Was habe ich dir getan, daß du mir so böse bist?“, konnte ich mich nicht enthalten, den Kollegen zu fragen. „Aber gar nichts! Ich träumte nur so aufgeregt, weil ich die ganze Nacht heftige Kolikschmerzen hatte“. „Das mag seinen Teil an der Traumbildung haben, entgegnete ich; der Kanal, in dem ich ersäuft werden sollte, mag eine Anspielung auf den Darmkanal sein, der also im Traume nicht dir, sondern mir weh tun soll. Ich wiederhole, du mußt mir wegen irgend etwas gram sein!“ „Du meinst doch nicht, daß ich dich deswegen ertränken wollte, weil du mir gestern jene kleine Gefälligkeit versagen mußtest? Das werde ich dir nimmer glauben!“ Für mich aber war der Traum als Rachephantasie hiedurch gedeutet.

„Was bedeutet das, wenn man im Traume die Schuhe die ganze Nacht an- und auszieht?“, fragt mich eine auffallend hübsche und junge Kriegswitwe bei Tisch. „Um Gotteswillen, fragen sie mich nicht so laut!“, war meine einzige Antwort und es gelang mir, das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. Die Träumerin ließ sich aber nicht so leicht abweisen. In der anderen Nacht setzte sie den Traum fort und wollte nunmehr die Bedeutung folgenden Traumes wissen: „Gestern träumte mir, daß ich einen älteren Herrn geheiratet habe, die Mutter hat mich dazu gezwungen. Nachher hatte ich eine Unmenge von Schuhen in allen Farben, die ich aus- und anzog, schwarze, braune, gelbe Schuhe!“ Sie hatte offenbar Freude am Besitze dieses Schuhlagers, denn selbst bei der Erzählung lachte sie noch vergnügt. „Wem sah der alte Herr, Ihr Gemahl im Traume, ähnlich“. „Ja, das ist merkwürdig, es war der Mann einer jungen Bekannten von mir, die wirklich einen älteren Mann heiratete. Ich finde solche Ehen unsittlich, sie sind direkt auf den Ehebruch berechnet“. — Ich brauchte nicht weiter zu fragen, um die Bedeutung der vielfarbigen Schuhe zu verstehen, dachte mir nur: ältere Junggesellen müssen sich vor dieser Dame in acht nehmen.

Inzwischen scheint sich das Gerücht, daß ich mich für Träume interessiere, im Hause doch verbreitet zu haben, denn eines Tages kommt die Krankenwärterin einer dort weilenden Patientin zu mir und erzählt folgenden schauerlichen Traum: „Ich sah in einem Zimmer einen Sack, darin lag die Leiche meiner verstorbenen Schwester, der Sack selbst befand sich auf einem hölzernen Gefäß, in dem schmutziges Wasser, vielleicht von der Verwesung der Leiche stammend, sich ansammelte; aber es roch gar nicht schlecht. Merkwürdigerweise vergaß ich immer wieder, daß meine Schwester tot ist und fing zu singen an, schlug mir aber dann immer zur Strafe auf den Mund. Als ich den Sack aufmachte, sah ich, daß die Schwester nicht tot, sondern nur sehr blaß ist. Neben ihr lag die Leiche eines kleinen Kindes. Auf dem Gesicht der Schwester war ein häßlicher Ausschlag zu sehen.“

Zum Verständnis des Traumes muß man wissen, daß die Träumerin eine wohlgebaute, 38—39jährige Person ist, die trotz aller anscheinenden Eignung zur Mutterschaft ledig blieb und den Pflegerinnenberuf wählte. Die eigenartige Sarggeburtphantasie, den Zweifel darüber, ob die Schwester tot ist oder lebt, mußte ich mir als die Identifizierung der toten Schwester mit einer lebenden Person deuten. Daß diese Lebende die Träumerin selbst sein mochte, hiefür sprach ihr eigenartig zweideutiges Benehmen der toten Schwester gegenüber:

sie freut sich über den Tod, — dann straft sie sich für diese Freude. Vielleicht beneidete sie einmal ihre (wie ich erfuhr, verheiratete) Schwester und hätte sich an ihre Stelle setzen mögen, damit auch sie Kinder bekommen könne. — Die Frage nun, die ich an die Träumerin richtete, war folgende: „Haben Sie nach dem Tode der Schwester nicht die Idee gehabt, daß der Schwager, wie das so oft vorkommt, Sie heiraten wird?“ „Das nicht — antwortete sie — der Schwager hat allerdings um meine Hand angehalten, aber ich schlug seine Bitte aus, weil ich die Sorge um die vier Kinder meiner Schwester nicht auf mich nehmen wollte.“

Ich ließ mich nicht darauf ein, die Einzelheiten dieses Traumes analytisch aufzuklären, soviel wurde mir aber schon aus dem Erzählten klar, daß die Träumerin die Entschiedenheit, mit der sie damals das Anerbieten des Schwagers zurückwies, innerlich bereut haben mag. Ob nebstdem nicht auch wirkliche Erlebnisse Anteil an der Traumbildung hatten — ich denke z. B. an einen Abortus — lasse ich dahingestellt sein; ich hütete mich natürlich, diesbezüglich Fragen zu stellen. Wenn wir aber auch die Frage: Phantasie oder Realität, hier vernachlässigen müssen — und dazu sind wir bei Problemen des Unbewußten berechtigt — so haben wir doch aus der einfachen Traumerzählung wichtige Regungen des Seelenlebens der Träumerin erfahren.

4.

Strindberg über Eifersucht und Homosexualität.

Von Dr. Hanns Sachs (Wien).

In der Aphorismen-Sammlung Strindbergs, die unter dem Titel: „Das Buch der Liebe“ herausgegeben wurde, findet sich die folgende, mit der Warnung: „Spiele nicht mit der Liebe!“ überschriebene Stelle: „Untreue ist ein kosmisches Verbrechen, das den einen oder den anderen Teil in ein perverses Verhältnis zu seinem eigenen Geschlecht bringt. Wenn der Gatte seine Gefühle auf ein anderes Weib richtet, ist die Gattin furchtbaren Wechselströmen ausgesetzt: abwechselnd liebt und haßt sie das Weib, das ihre Nebenbuhlerin ist. Oft kann sie die Freundin der Geliebten des Mannes werden, öfter aber wird sie die Hasserin.“ Die „Wechselströme“ knüpfen unmittelbar an Strindbergs, von ihm selbst in „Inferno“ geschilderten paranoischen Wahn an, in dem er sich von seinen zu Feinden gewordenen Freunden durch geheimnisvolle elektrische Ströme verfolgt glaubte. Die Verwendung dieser Vorstellung, deren wahnhaftige Bedeutung inzwischen so weit abgeblaßt war, daß sie nur mehr im Sinne des okkultistischen Jargons gebraucht wird, in der oben zitierten Stelle weist deutlich darauf hin, daß die elektrischen Ströme nichts anderes sind, als die „Gottesstrahlen“ des an Dementia paranoides erkrankten Schreber, deren Sinn Freud¹⁾ als die dinglich dargestellten, nach außen projizierten Libidobesetzungen dargetan hat. Der intuitiven Erkenntnis des Dichters klebt so noch immer etwas Wahnhaftes an. Entkleidet man sie dieses Restes von Entstellung, indem man „Wechselströme“ mit Libidobesetzung übersetzt und berücksichtigt, daß der Dichter die psychische Realität mit der in der Außenwelt vorhandenen und die Ursache mit der Wirkung vertauscht hat, so findet man ein wertvolles Stück psychoanalytischer Erkenntnis ausgesprochen,

¹⁾ S. Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. 3. Folge, S. 266.

und zwar gerade jenes, das für Strindbergs Seelenleben, wie seine autobiographischen Romane beweisen, von entscheidender Bedeutung war, nämlich daß die Wurzel des Eifersuchtwahnes die verdrängte homosexuelle Verliebtheit gegen die als Liebespartner der Gattin oder Geliebten verdächtige Person ist.

Kritiken und Referate.

Dr. Placzek, Freundschaft und Sexualität. 2., vermehrte Auflage; Bonn 1916, A. Marcus u. E. Webers Verlag.

Konnte bei Besprechung einer früheren Arbeit¹⁾ Placzeks der Freimut gerühmt werden, mit dem der Autor, ohne die psychoanalytischen Lehren in ihrem vollen Umfange anzuerkennen, d. h. zu verstehen, jedes geringschätzige Urteil über die Freudsche Schule zurückweist, so mutet das plötzliche Einstimmen in die gehässige Tonart der Gegner der Psychoanalyse natürlich besonders überraschend und peinlich an. Ja, man fragt sich, ob man eine Arbeit ernst nehmen solle, in welcher der Verfasser sich nachstehende Plattheiten erlaubt:

Anknüpfend an Goethes Verse

„Selig, wer sich vor der Welt
ohne Haß verschließt,
einen Freund am Busen hält
und mit dem genießt“

witzelt Placzek: „Welche Fundgrube für einen Sexualforscher in den wenigen Versen, in deren Inhalt und Wort! ‚Einen Freund am Busen hält.‘ Schon das Wort ‚Busen‘. Was verrät das alles! Und nun gar Welch tiefgründige Perspektive, ob man den Freund am eigenen Busen hält, oder gar den Busen des Freundes berührt, also taktile Wollustempfindungen weckt! Endlich mit ihm in der Einsamkeit genießen! Gewiß der Gipfel sexueller Betätigung.“

Und nun zieht er mit schulmeisterlicher Entrüstung gegen die zu Felde, welche „die Schöpfungen des höchsten Genius in vorgefaßter Ideenrichtung durchsuchen und selbst einen homosexuell so unverdächtigen Poeten, wie Goethe, nicht unbehelligt lassen.“ Wäre Pl. Literaturhistoriker und nicht Arzt, so könnte dies allenfalls die Empörung rechtfertigen, mit der er gegen die psychoanalytische Zergliederungstechnik und ihrer „neuartigen, wunderwirkenden Deutungskunst, die ihrer Unfehlbarkeit sich rühmt“, im Namen der Dichter und der zumftmäßig berufenen Kritiker Einsprache erhebt und ins Horn des „feinsinnigen“ Heinrich Lilienfein stößt, der „dieser Richtung und ihrer Deutungskunst eine scharfe Abfuhr zufügt und mahnend ruft: ‚Hände weg‘ von dieser sexuellen Inquisition der Dichter“.

Und weiters sieht Pl. darin eine Ehrenpflicht, unter gewissenhafter Zitierung der von homosexueller Erotik triefenden Briefe, Briefchen, Stammbuchverse aus verschiedenen Jahrhunderten deren Verfasser von dem Verdachte homosexueller Neigungen reinzuwaschen. Dem Wesen der Freundschaft auf den Grund zu gehen, hütet er sich wohl, sondern begnügt sich, die Meinungen anderer anzuführen, vornehmlich solcher, die ihm gleichgesinnt sind, und kommt zu der nicht eben neuen Ansicht, daß Freundschaft zwischen Mann und Frau — ausgenommen in abgeklärteren Lebensjahren — im wahren

¹⁾ Selbstmordverdacht und Selbstmordverhütung.

Sinne des Wortes nicht existiere, daß Männerfreundschaften frei von jedem sexuellen Unterton sein können und daß die Unaufrichtigkeit der Frauen gegeneinander im allgemeinen keine echte Freundschaft aufkommen lasse. Freundschaften, wie sie z. B. Ilse Frapan-Akunian und Esther Mandelbaum, die zusammen in den Tod gingen, verband, scheidet Pl., wohl um dem Begriffe der Freundschaft nichts von seiner „Reinheit“ zu nehmen, als perverse Neigung aus dem Grundbegriffe aus. So leicht sollte man sich eine wissenschaftliche Untersuchung doch nicht machen. Und nun gar die Spitzfindigkeit, da er im Kap. „Freundschaft und Geschlechtsleben“ sagt: „Man denke auch stets daran, daß von der homosexuellen Neigung zur homosexuellen Betätigung ein weiter Schritt ist, den selbst ausgesprochene Homosexuelle nicht immer zurücklegen, . . .“ ändert das etwas an den Gefühlen? — und mahnt darum „zur Vorsicht selbst bei schon auffallendster Innigkeit unter Männern, Vorsicht selbst bei der Vermutung homosexueller Artung“!

Wenn Placzek, nachdem er bedauernd ausruft: „Ja, wenn wir untrüglige Unterscheidungsmerkmale zwischen Liebe und Freundschaft hätten!“ (m. E. wäre dann die Frage gelöst und der Autor wäre seiner Arbeit enthoben gewesen), zu dem Schlusse kommt:

„Unterscheidungsmerkmale, für jeden faßbar und anwendbar, existieren wohl nicht . . . Es kann daher das Urteil des Kritikers nur subjektiv sein und kann nur, je nach seiner persönlichen Stellung, ausfallen. Die Endentscheidung dürfte doch erst das persönliche ev. eidlich erhärtete Bekenntnis der Beteiligten und, wenn nötig und erreichbar, das Beobachtungsmaterial bringen“, so irrt er sehr. Das persönliche Bekenntnis ist ohne Aufdeckung des Unbewußten immer zweifelhaft und das Beobachtungsmaterial muß jedenfalls einem Beurteiler zufallen, der an dasselbe mit weniger vorgefaßten Meinungen herantritt als Placzek.

Eine Stelle in Placzeks Arbeit regt uns zu freilich vergeblichem Suchen an; er spricht von „uns Sexualforschern, die gewöhnt sind, die Menschen zu nehmen, wie sie sind und sie nicht uns zu formen, wie sie soziale Normen zu gestalten suchen“. Schade, daß der Autor nicht diesem einzig richtigen Bestreben des Sexualforschers bei der Abfassung seines Büchleins ohne Scheu gefolgt ist.

Dr. H. v. Hug-Hellmuth.

Dr. Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich, Das Kinderspiel als Früh-symptom krankhafter Entwicklung, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie. Referat, gehalten am 14. Okt. 1916 am päd. Ferienkurs d. schweizer. pädag. Gesellschaft in Sundlauenen. (Separatabdruck aus „Die Schulreform“, Jahrg. X.)

Pfister zeigt an einer seiner seelsorgerischen Tätigkeit entnommenen Psychoanalyse eines 25jähr. Kaufmannes, wie die kindlichen Spielneigungen wertvolle Schlüsse auf die seelische Entwicklung gestatten, wie sie krankhafte Anlagen verraten und wie durch ihre sorgfältige Beobachtung der Mensch vor manchem künftigen Schaden der Seele bewahrt werden könnte; dazu sei aber notwendig, daß man insbesondere auf die bedenklichen Züge des Kinderspiels achten lerne. Ein ernstes Eingehen auf den Ursprung der gewählten und erfundenen Spiele, das Bemühen, die im Spiele zum Ausdruck kommende Symbolsprache der Begabungen zu verstehen, führen den Erzieher in die sonst verschlossenen Bezirke des kindlichen Unbewußten.

Es gelingt Pfister, die Motive und den Ursprung der z. T. recht eigenartigen Kinderspiele seines Analysanden und ihren Zusammenhang mit dem

Verhältnis zu Mutter und Kameraden aufzudecken: die gesteigerte Phantasietätigkeit des Kindes, die Schaffung einer „eigenen, in einsamer Ferne liegenden Wunschwelt“, die Sucht nach Entblößung, die überstark gefühlbetonte Neigung zum Rubrizieren und Systematisieren. An den eigentümlichen Strafphantasien des jungen Mannes versucht Pfister, den Wurzeln der Grausamkeit nachzugraben.

Sehr interessant sind die Ausblicke, die sich dem Autor aus den gewonnenen Erkenntnissen für die Psychologie der Wissenschaft ergeben. Die Eigentümlichkeit mancher Forscher, im Systematisieren stecken zu bleiben, führt er auf den der Phantastik des Neurotikers verwandten Abstraktionshang des Gelehrten zurück, in welche beide Denkformen sich einfach die Flucht vor der Wirklichkeit kleide. Ferner weist er auf die Bedeutung der Triebverdrängung für die Entwicklung der Wissenschaft, sowie für die Entwicklung der führenden Geister hin und zieht wertvolle Schlüsse über die Wandlung des fruchtbaren schöpferischen Denkens zu einem in Formalismus und wirklichkeitsfeindlicher Obstruktion erstarrenden Intellektualismus.

Dr. H. v. Hug-Hellmuth.

Prof. Dr. Aloys Fischer, Untergründe und Hintergründe des Bewußtseins. (Deutsche Schule, Bd. XIX.)

In dieser Schrift wird mit sorgfältigster Abwägung der Argumente der Beweis geführt, daß die Annahme eines seelischen Unbewußten für die Psychologie unausweichlich geworden ist, auch wenn die von der Psychoanalyse zur Entscheidung der Frage beigestellten Funde unberücksichtigt bleiben. Was dem Psychoanalytiker trotz der Einwürfe der Schulpsychologie längst unzweideutig gegeben erschien, wird hier ohne Heranziehung einer neuen Technik oder bisher unbekanntem seelischen Materials auf Grund theoretischer Erörterungen und Erwägungen bejaht.

In der Einleitung legt der Verfasser klar, daß die Einschränkung des Seelischen auf die Bewußtseinsvorgänge nur dadurch zu dem Ansehen einer grundsätzlichen Erkenntnis gelangte, weil sie die Reaktion gegen die aristotelische Theorie von der Seelensubstanz war, durch deren Überwindung die moderne Psychologie als selbständige Wissenschaft erst möglich wurde. Dann wird eine Reihe von unbewußten Seelenphänomenen geschildert und zwar zunächst solche, die wir nach der von Freud geschaffenen Terminologie vorbewußte zu nennen gewohnt sind, das heißt solche, gegen deren Wiederkehr ins Bewußtsein kein Widerstand besteht. Von da an aufsteigend werden in der dritten und vierten Gruppe, unter dem Namen des „Unerledigten“ und „Uneingestandenen“ die Grenzen des Vorbewußten überschritten und dauernd zur Fernhaltung vom Bewußtsein bestimmte Vorgänge vorgeführt, bis endlich in der fünften Gruppe das „Verdrängte“ mit seinem eigentlichen Namen hervortritt.

„Das Bewußtsein ist eigentlich unproduktiv; es ordnet, kritisiert wohl, aber aller Inhalt, an dem es seine normierende Funktion betätigt, muß ihm vorgegeben sein, wird von ihm nicht erzeugt. Das unbewußte Seelenleben, d. h. das vor der Funktion des Normbewußtseins liegende ist (nicht nur das ‚wahre, echte Sein‘, wie die Ethik der Natürlichkeit versichert, sondern auch) das eigentliche schöpferische Prinzip. Aus dem Unbewußten stammen alle Einfälle und Inspirationen, alle lebensgestaltenden Wunschziele und Begierden, alle instinktiven Schätzungen und Mißschätzungen.“ „Dasein, Arten und Gattungen und die Gesetzmäßigkeit des Unbewußten sind der eigentliche Gegenstand einer tiefer dringenden Psychologie.“ Solcher Sätze, in denen der Ver-

fasser die Resultate seiner Untersuchung abschließend zusammenfaßt, darf sich ein Anhänger der Psychoanalyse wohl freuen; er muß aber gleichzeitig darauf hinweisen, daß keine andere Disziplin bisher mit diesen Sätzen Ernst gemacht und einen Weg zur Erforschung der Gesetze des unbewußten Seelenlebens erschlossen hat. Er kann daher fordern, daß der Technik der Psychoanalyse, so mühevoll ihre Erlernung und so unerfreulich der Eindruck ihrer Resultate sein mag, der erste Platz in dem Interesse jener Forscher eingeräumt werde, die den Standpunkt dieser Untersuchung teilen.

Dr. Hanns Sachs.

Zur psychoanalytischen Bewegung.

Am Montag den 26. März 1917 starb Dr. Rudolf Reitler, der der Wiener psychoanalytischen Vereinigung seit ihrer Begründung angehört hatte, erst 52 Jahre alt; schon drei Jahre vorher hatte die schwere Krankheit, der er nun erlegen ist, ihn aus seiner ärztlichen und wissenschaftlichen Tätigkeit gerissen. Wir verzichten darauf, ein Bild der Persönlichkeit des Verstorbenen zu entwerfen, deren Wesenszüge — vornehmste Lauterkeit der Gesinnung und echte, aus dem Herzen geschöpfte Liebenswürdigkeit — jedem, der zu ihm in Beziehung trat, den unvergeßlichen Eindruck einer höchst kultivierten und doch natürlich gebliebenen Menschlichkeit hinterließen. Auch die für einen einzelnen fast allzu große Zahl der Begabungen und Fähigkeiten, die er in sich vereinigte, dürfen wir nur kurz erwähnen: seine künstlerische Veranlagung, die ihm noch in der letzten schweren Krankheit treu blieb, so daß er, der sonst als Zeichner und Landschaftsphotograph weit mehr als Dilletantisches geleistet hatte, die mikroskopischen Zeichnungen zu den bakteriologischen Veröffentlichungen seines Sohnes trotz der zitternden Hand mit zartester Genauigkeit der Beobachtung und Linienführung ausführen konnte, wie er denn auch durch sein Klavierspiel und seine Liederkomposition in trübsten Tagen sich und seiner Umgebung Aufheiterung schenkte. Seine Beobachtungsgabe wird wohl am besten durch den kleinen Aufsatz in dieser Nummer erwiesen, der die scharfsinnige Aufdeckung einer Kette von Fehlhandlungen in einer Skizze Lionardo da Vincis zum Inhalt hat. Hoffentlich finden sich unter den Aufzeichnungen, die er in den leidensfreien Zwischenräumen seiner Krankheit verfaßte, noch zur Veröffentlichung geeignete Fragmente.

Die Seite seines Wesens, die vor allen anderen unsere Würdigung verdient, in der auch sein Charakter und seine Intellektualität am deutlichsten zum Ausdruck kam, ist seine Stellung zur Psychoanalyse. Als unsere Wissenschaft noch in den ersten Anfängen stand und in Fachkreisen bestenfalls Hohn und Spott, meistens aber nur ein stummes, verächtliches Achselzucken hervorrief, hat Dr. Reitler die Richtigkeit ihrer Beobachtung, die Tragweite ihrer Grundsätze erkannt und sich entschlossen, ihr sein Lebenswerk zu widmen. Er gehörte zu jenen wenigen ersten Schülern, die sich um Prof. Freud sammelten und deren unerschrockenen wissenschaftlichen Eifer wir nächst dem Entdeckergenie Freuds am meisten für die Grundlegung der Prinzipien und Methode der Psychoanalyse zu Dank verpflichtet sind. Seitdem er jenen ersten Schritt getan hatte, ist er in unwandelbarer Treue trotz aller Anfechtungen, denen die Psychoanalytiker in ihrem ärztlichen Beruf sowohl, wie als wissenschaftliche Forscher ausgesetzt waren, ausgeharrt bis zu seinem Ende und hat den überraschenden inneren und äußeren Entwicklungsgang unserer Wissenschaft mitgemacht, jeder Erweiterung, jedem wissenschaftlichen Fortschritt willig folgend, ohne doch je einen ihrer Grundgedanken aufzugeben oder abzuschwächen. Die volle Bedeutung seiner Persönlichkeit kann in weiteren Kreisen wohl nie ganz gewürdigt werden: die therapeutischen Erfolge des Psychoanalytikers, die gerade bei ihm besonders groß waren,

bleiben infolge der hier erhöht geltenden ärztlichen Diskretion meistens im Dunkel und seine Veröffentlichungen, so inhaltreich und anregend sie auch sind, haben, wohl infolge seiner Bescheidenheit, der alles Vordrängen und Erfolgshaschen fremd war, nicht jene Zahl und jenen Umfang erreicht, der dem Gewicht seiner wissenschaftlichen Tätigkeit entspräche. Wir aber, die als seine langjährigen Mitarbeiter in den Vereinssitzungen seinen ungewöhnlichen Scharfsinn, den so seltenen psychoanalytisch geschulten Blick eines geborenen Psychologen, den unermüdlichen Forschungseifer, die Kombinationsgabe und das Gedächtnis, mit denen er über sein Beobachtungsmaterial verfügte, die geistvoll zugeschliffene und doch so liebenswürdig humorvolle Form seiner Rede, mit der er in die Debatte eingriff, kennen und würdigen gelernt haben, werden ihn nicht nur als lieben Freund und Kollegen, sondern als einen der ersten und bedeutendsten Vorkämpfer der Analyse im Gedächtnis bewahren und ihm den verdienten Ehrenplatz in der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung sichern.

* * *

Am 19. Mai 1917 starb in Amsterdam Dr. Johann Stärcke, Sekretär unserer neu gegründeten Ortsgruppe in Holland. Wir werden das verdienstvolle Wirken unseres verstorbenen Mitarbeiters in einem Nachruf würdigen und verweisen einstweilen nur auf den interessanten Aufsatz aus seiner Feder, der in Nr. 1 und 2 dieses Jahrganges erschienen ist.

* * *

Gründung einer neuen Ortsgruppe der internationalen psychoanalytischen Vereinigung in Holland.

Die Schriftleitung erhielt folgendes Schreiben, das sie mit Genugtuung über die durch den Krieg nicht völlig gehemmte internationale Ausbreitung der Psychoanalyse veröffentlicht:

Amsterdam, 31. März 1917.

Sehr geehrter Herr Kollega!

Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß auf der Versammlung im Februar dieses Jahres beschlossen wurde, daß von jetzt an die P. A. Gesellschaft (die schon seit 3 Jahren monatlich ihre Versammlung hielt) die Form einer Vereinsorganisation annehmen solle. Deshalb ist der „Nederlandsche Vereeniging voor Psychoanalyse“ (Niederl. Verein f. Psychoanalyse) jetzt errichtet. Er ist eine Abteilung der Internat. psychoanalyt. Verein.

Zu Funktionären wurden gewählt: Dr. A. van Rhen terghem, Präsident, Dr. J. Stärcke, Sekretär, Dr. A. van der Chys, Kassier. Weitere Mitglieder sind: Dr. J. E. G. van Emden, Dr. J. H. W. van Ophuysen, Dr. Ad. F. Meyer (den Haag), Prof. G. Jelgersma (Leiden), Dr. A. Stärcke (den Dolder), Dr. W. H. Cox (den Dolder), Dr. F. Muller (Haarlem), Dr. B. van de Linde (Hilversum), Prof. K. H. Bouman (Amsterdam), Dr. J. H. van der Hoop (Amsterdam).

Mit kollegialer Hochschätzung Ihr ergebener

J. Stärcke m. p.

* * *

Nunmehr ist der dritte und abschließende Teil der „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ von Prof. Freud, welcher die Neurosenlehre behandelt, im Verlage von Hugo Heller & Cie. erschienen.

* * *

Herr Pfarrer Dr. Oskar Pfister aus Zürich hielt in Berlin im „Christlichen Verein für junge Männer“ zwei Vorträge; er sprach am Mittwoch den 11. und Donnerstag den 12. April vor Psychologen, Theologen und Pädagogen über das Thema: „Was bietet die Psychoanalyse dem Seelsorger?“ und am Mittwoch den 11. April, abends, vor einem weiteren Kreise psychologisch interessierter Erzieher über „Das gefährdete Kind und seine psychanalytische Behandlung“.

* * *

Im April 1917 hielt Dr. Hanns Sachs im Wiener Monistenbund einen Vortrag über „Die Traumtheorie Freuds“.

* * *

In Boston erschien die englische Übersetzung einer Sammlung psychoanalytischer Aufsätze von Dr. S. Ferenczi unter dem Titel: **Contributions to Psycho-Analysis**. By Dr. S. Ferenczi (Budapest). Authorized translation by Ernest Jones, M. D. (London). Contents: The Analytic Interpretation and Treatment of Psychosexual Impotence; Introjection and Transference; The Psychological Analysis of Dreams; On Obscene Words; On the Part Played by Homosexuality in the Pathogenesis of Paranoia; On Onanism; Transitory Symptom — constructions during the Analysis; Stages in the Development of the Sense of Reality; A little Chanticleer, Symbolism: I. The Symbolic Representation of the Pleasure and the Reality Principles in the Oedipus Myth. II. On Eye Symbolism. III. The Ontogenesis of Symbols; Some Clinical Observations on Paranoia and Paraphrenia; The Nosology of Male Homosexuality (Homo-Erotism); The Ontogenesis of the Interest in Money. R. G. Badger, Publisher, Boston.

ALLE UNREGELMÄSSIGKEITEN IM ERSCHEINEN UND IM UMFANGE DIESER ZEITSCHRIFT, WELCHE DURCH DIE KRIEGSLAGE BEDINGT SIND, WOLLEN DIE P. T. ABONNENTEN FREUNDLICHST ENTSCHULDIGEN. DAS VERSÄUMTE WIRD NACH WIEDERKEHR NORMALER ZUSTÄNDE NACHGEHOLT WERDEN.

BEIHEFTE

zur Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse

herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud.

I. Heft:

UNBEWUSSTES GEISTESLEBEN

Vortrag, gehalten zum 339. Jahrestage der Leidener Universität
am 9. Februar 1914

vom

Rector Magnificus

G. Jelgersma,

Professor der Psychiatrie an der Universität Leiden.

Preis M. 1.50. — Für Abonnenten der Zeitschrift M. 1.—.

All American and English communications and contributions should be sent (typewritten) to Dr. Ernest Jones, 69 Portland Court, London W.

Alle Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Sämtliche Beiträge werden mit dem einheitlichen Satz von K 50.— pro Druckbogen honoriert.

Von den „Originalarbeiten“ und „Mitteilungen“ erhalten die Mitarbeiter je 50 Separatabzüge gratis geliefert.

Geschmackvolle Original-Einbanddecken mit Lederrücken für den II. Jahrg. sind zum Preise von M. 3.— = K 3.60 durch jede gute Buchhandlung sowie direkt vom Verlag zu beziehen.

Copyright 1915. Hugo Heller & Cie., Wien, I. Bauernm. 3.

Teschen.
K. u. K. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska.
